326
H86
pam

II. SOC

nordamericanische
Sclaverei
v.
Huber.

Sociale Fragen.

II.

Die nordamerikanische Sclaverei.

Von

V. A. Huber.

Nordhausen, 1864.
Ferd. Förstemann's Verlag.

326
H86
pam

Vorwort.

Der Kern und die Veranlassung der folgenden Darstellung und Betrachtungen ist ein Vortrag, der in dem hiesigen St. Theobaldi-Vereinshause vor einem gemischten und gebildeten Publikum gehalten worden — wie solche ja jetzt aller Orten im Gebrauch sind. Sollte in dieser weitern schriftlichen Ausführung noch mehr als in jenem mündlichen Kern eine Tendenz und Absicht zu spüren sein, so bekennen wir uns sehr offen und entschieden dazu. Wir wünschen hier die äußersten Extreme von gewissen sittlichen, geistigen und socialen Richtungen anschaulich zu machen, welche auch in Deutschland und besonders in unserem engeren Vaterland vorhanden sind und die wir gern als volksthümlich conservative, christliche, monarchische und aristokratische anerkennen möchten, so lange und so weit sie selbst es uns irgend möglich machen. Um so mehr aber thut es Noth, sie vor den Versuchungen zu warnen, welche sie in sich selbst tragen und welche ihnen von untreuen oder unbesonnenen und beschränkten, jedenfalls verderblichen Wortführern gerade auch in Beziehung auf diese Fragen mit allerlei Blüthen doktrinairer, romantischer, gemüthlicher oder gar vermeintlich christlicher Rhetorik und Sophistik vielfach nur allzu mundgerecht gemacht werden. Den Werth oder Unwerth unserer Arbeit hinsichtlich der Art, wie wir das uns zugängliche Material benutzt, wird und muß Jeder für sich und nach dem Maaß, Gewicht und Prüfstein beurtheilen, den er dazu mitbringt. Nur was überhaupt unsern Beruf zu einer solchen Arbeit betrifft, soweit derselbe eben von dem Werth oder

139422

Unwerth unserer Quellen bedingt wird, möchten wir ein paar Worte bemerken.

Einer eigenen Anschauung der Sclaverei in den Sonderbundstaaten und überhaupt nordamerikanischer Zustände können wir uns nicht rühmen. Wie viel oder wenig damit allein gegen unsern Beruf in der Sache mitzusprechen zugestanden sein kann, mögen solche Leser entscheiden, die auch im Stande sind, zu beurtheilen, wie wenig unter Umständen — ja, in den meisten Fällen — mit einer solchen Selbstanschauung zur Begründung eines wirklichen Berufs der Art durch Schärfe, Klarheit, Weite und Wahrhaftigkeit des innern und äußern Blickes gethan ist. Was wir dagegen für uns anführen können, ist mit wenig Worten gesagt. Wir haben schon vor 40 Jahren angefangen, uns sehr ernstlich und aus zum Theil damals nicht allgemein zugänglichen Quellen mit der damals „brennenden“ Frage des Sclavenhandels und der damit eng verbundenen der Sclaverei beschäftigt. Wir haben seitdem dieses Gebiet nie ganz aus den Augen verloren und seit dem Anfang der nordamerikanischen Wirren in Kansas (dem Vorspiel des großen Bürgerkrieges) uns wieder sehr eingehend und mit tiefem Interesse über alle einschlagenden Punkte zu orientiren gesucht — mit Benutzung aller uns zugänglichen Quellen, worunter nicht wenig der wichtigsten, zumal englischen, in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind, oder doch von denen, die das große Wort in der Presse führen, nicht benutzt werden. Ohne auf die anderweitigen politischen Fragen und Verhältnisse des Bürgerkriegs und seiner Ursachen und Zwecke hier irgend einzugehen — wie wir sie auch in der vorliegenden Schrift ganz unberührt lassen — und mit Uebergehung der Schriften über die Sclavenfrage, deren Aussagen und Anschauungen wir uns nicht anzueignen vermochten, wünschen wir hier nur diejenigen anzuführen, denen wir jedenfalls in dieser Frage ein entscheidendes Gewicht zugestehn müssen, auf die wir uns hauptsächlich berufen und den Leser verweisen. Dahin gehört vor Allem Olmsted sowohl in seinen früheren als namentlich in seiner letzten größeren Schrift: „Journey's and Explorations in the Cotton Kingdom. 2. voll. 1861. Von keiner Seite ist jemals von irgend beachtenswerthen Stimmen die vollkommene Befähigung Olmsted's zu dem gewichtigsten

Zeugniß auf diesem Gebiet durch Erfahrung, Bildung, Charakter und Gesinnung in Zweifel gezogen worden. Namentlich ist die Nüchternheit und Besonnenheit seiner Beobachtungen und seines Urtheils wahrhaft musterhaft und wenn sein Zeugniß ein furchtbares Verdammungsurtheil der Sclaverei in allen ihren Wirkungen nach oben und unten motivirt, so ist nie ein Urtheil mit größerer Unparteilichkeit und Sachkenntniß gesprochen worden. Welches Gewicht haben die Beobachtungen eines solchen Mannes, der wiederholt Monate lang die Sclavenstaaten nach allen Richtungen durchzogen — dessen Art zu reisen und ganzer einfacher, anspruchsloser und doch unbedingt selbstständiger Aufzug und Auftreten doch vorzugsweise geeignet war, ihn Dinge und Menschen sehen zu lassen, wie sie sind, und der in dieser Art die innern und äußern Zustände vieler Hunderte von größten, großen, kleinen und kleinsten Plantagen oder sonstigen Ansiedlungen der Weißen und Farbigen zu Stadt und Land beobachtete! — Welches Gewicht dieses Zeugniß im Vergleich mit Dutzenden von solchen „Selbstanschauungen" haben muß, die in flüchtiger Touristenweise, oder wohlempfohlen bei kurzen Besuchen in gastfreien, splendiden, persönlich liebenswürdigen Pflanzerfamilien, oder in notorisch abhängigen Verhältnissen, oder von vornherein feststehenden Sympathieen und ohne alle ernstliche Vorbereitung irgend welcher (namentlich volkswirthschaftlicher Art) aufgezeichnet wurden! Kommt nun dazu noch, daß Olmsted, obgleich in den Nordstaaten ansässig, doch mit einem überwiegend optimistischen Vorurtheil für den Süden und relativ für dessen „eigenthümliche Institution" seine Reisen antrat, bei denen er hauptsächlich nur die volkswirthschaftliche Seite der Sclaverei im Auge hatte, so dürfen wir wohl mit Recht behaupten, daß Jemand, der diese Zeugnisse nicht genau kennt, und nicht ernstlich erwogen hat, keine irgend zu beachtende Stimme in dieser Angelegenheit hat. Wir wüßten keine einzige unter den vielen einschlagenden Schriften, welche auch nur entfernt geeignet wäre, diese zu ersetzen; sogar alle zusammen genommen vermöchten dies nicht. Ja, wir stehn keinen Augenblick an, zu behaupten, daß Olmsted allein schon hinreicht, seinen Lesern bei einiger Vorbereitung eine richtige Anschauung der Zustände zu geben. Uebrigens bemerken wir ausdrücklich, daß wir zwar auch das Urtheil eines sol-

chen Mannes gebührend berücksichtigen; unser eigenes Urtheil aber begründen wir im Wesentlichen weder auf das Urtheil dieses noch irgend eines anderen Zeugen, sondern lediglich auf die von ihm und andern glaubwürdigen Beobachtern bezeugten Thatsachen. In diesem Sinne haben demnächst von allen uns bekannten Schriften den größten Werth die Zeugnisse einer englischen Dame von ausgezeichnetem persönlichen und nationalem Charakter und Bildung, welche an einen georgianischen Pflanzer der besten Art verheirathet, über ein Jahr lang auf seiner Plantage als Herrin die Zustände einer relativ besten Sclavenwirthschaft an Haus- und Feldsclaven im eigenen Haus, Hof und Feld und in der Nachbarschaft in nächster Nähe und vollster Intimität und in den kleinsten Details zu beobachten und zu erleben Gelegenheit hatte. Wer dieses: „Journal of a Residence on a Georgian Plantation by A. Kemble London 1863“ mit einiger Abkürzung dem deutschen Publikum zugänglich machte, würde sich ein wahres Verdienst zur Reinigung der Athmosphäre gewisser Kreise von jener widrig krankhaften, undeutschen, unchristlichen und unconservativen Sympathie und dadurch Mitschuld erwerben, gegen welche auch wir unser Zeugniß zu erheben nicht umhin können. Keine gebildete und deutschweibliche Leserin wird diesen Thatsachen widerstehen können. Wenn die Verfasserin die zunehmende Bitterkeit ihres Herzens- und Seelenjammers nicht verhehlt und zuletzt diese Heimath verläßt, weil sie es, zumal um ihrer Kinder willen, nicht aushalten kann noch darf, so liegt eben darin wahrlich keine Schwächung, sondern die furchtbarste thatsächliche Bestätigung ihres Zeugnisses. Demnächst haben wir noch den bekannten Times-correspondent Russel zu nennen, dessen: „My Diary North and South“ wenn auch nicht wörtlich doch im Wesentlichen eben jene Correspondenzartikel wiedergiebt. Er bekümmert sich zwar nicht weiter um die Sclaven, als sie und ihr Treiben sich ihm von selbst und ohne alle Störung seiner correspondentlichen Gemüthsruhe und des Genusses conföderirter Pflanzergastfreiheit aufdrängt und ohne daß er sich dadurch irgend aus seiner selbstsüchtigen objectiven Behaglichkeit bringen ließe. Außerdem schließt seine notorische Parteilichkeit für den Süden oder doch gegen den Norden hier jede Schwarzfär-

berei aus. Um so entscheidender aber sind seine ganz beiläufigen und gleichsam unbewachten oder widerwilligen Urtheile über diese Seite der conföderirten Sache. Endlich legen wir sehr großen Werth auf ein Werk, worin alle gewissermaßen objectiven und allgemeinen Thatsachen besonders volkswirthschaftlicher und socialer Art mit großer Gründlichkeit und ohne alle Leidenschaftlichkeit zusammengestellt und in ihrer Bearbeitung nach allen Seiten erwogen worden, nämlich: „The Slave Power, by Cairnes 1863."

Zunächst noch ein Wort an solche Leser, die geneigt wären, die Andeutungen, die wir über die Rückwirkung eines Sieges der Sclaverei in Amerika auf unsere europäische „Arbeiterfrage" geben, als schwarzsehende Phantasterei abzuweisen! Wir gehören überhaupt nicht zu denen, die an der Zeit verzweifeln — weit entfernt! Wir gehören namentlich nicht zu denen, die da meinen, wir ständen am Vorabend der „letzten Tage", wo Gott sich die unmittelbare Lösung aller Fragen vorbehalten. Wir glauben nicht, daß namentlich dem deutschen Volke irgend eine Prüfung bevorstehe, die nicht Mannes Muth, Weisheit und Kraft mit Gottes Hülfe siegreich zu bestehen vermöchte. Allerdings aber sind wir der Meinung, daß wir — ohne die äußerste Anstrengung aller gesunden Kräfte bei vollkommener Bereitschaft auch hinsichtlich der durch sociale Complikationen gesteigerten furchtbarsten Prüfungen, welche die Geschichte seit dem 30jährigen Krieg über Deutschland gebracht — wenn auch nur vorübergehend, noch tiefer sinken können, als je vorher. Zur „Bereitschaft" aber gehört eben auch innerlich bereit sein und sich nicht über die schlimmste Möglichkeit zu täuschen. Zu diesen Möglichkeiten gehören aber — bei dem Umfang und Gewicht aller zumal socialen Faktoren der Zeit und bei einer gewissen Spannung derselben — die großartigsten Gewaltsmaßregeln namentlich auch in dem Sinne einer Helotisirung der besiegten Arbeiter — natürlich nicht als definitives und conservatives Resultat. Das spanische Sprichwort: „Niemand sage, von diesem Wasser werde ich nicht trinken", gilt besonders für das bittere Gewässer Mara!

Wir sind schließlich darauf gefaßt, durch die Schärfe unserer Aeußerungen sowohl über die Sache, als über deren Vertreter, na-

mentlich in Deutschland vielfach Aergerniß auch da zu geben, wo wir es am liebsten zu vermeiden wünschten. Aber bei der gewissenhaftesten Ueberlegung können wir unsere Ansicht, Ueberzeugung und Gefühl nicht ändern und was deren Ausdruck betrifft, so sind wir höchstens darüber zweifelhaft, ob er nicht noch viel zu milde ist — namentlich insofern es sich nicht blos um die Sache, die Sclaverei, handelt, sondern auch um die Gründe, mit denen man dieselbe zu rechtfertigen sucht. Indem wir aber diese unsere Stellung zur Sache auch öffentlich kennzeichnen und vertreten, sind wir uns bewußt, ein Recht und Bedürfniß der guten Sache deutscher und christlich-conservativer Bildung zu vertreten, dessen sich sehr viele ihrer aufrichtigsten Anhänger gar wohl bewußt sind, wenngleich sie durch das zuversichtliche Auftreten derjenigen eingeschüchtert sind, welche nun einmal das große Wort auf dieser Seite führen und es so unverantwortlich als Sachwalter der Sclaverei mißbrauchen. Es gilt ein ernstes offenes Zeugniß gegen den falschen Schein, als wenn dieses Gebahren wirklich der Ausdruck christlich-conservativer Bildung und Gesinnung in Deutschland wäre. Auch wenn das ganze Auftreten in der Sclavenfrage seinen Grund nicht überall in einer unmittelbaren innern Sympathie hat, welche das Symptom einer tiefen sittlichen und geistigen Entartung wäre — wenn es nur als Folge und im Zusammenhang mit politischen und anderweitig socialen Sympathieen und Antipathieen anzusehen wäre — ja, auch wenn es sich auf diesem Gebiet weniger um Sympathieen für den vermeintlich aristokratischen Süden als um Antipathieen gegen den demokratischen Norden handelte, so wäre das gar keine Entschuldigung. Sympathieen für nordamerikanisch-demokratisches Wesen wird uns Niemand zutrauen! Aber ganz abgesehen von dem reichlichen Maaß einseitig gehässiger Uebertreibung der Schattenseiten und Ignoriren der Lichtseiten in den Zuständen und Thaten — abgesehen davon, daß auch die Rechtsfrage in dem Bürgerkriege keineswegs unbedingt mit diesen Licht- oder Schattenseiten zusammenfällt — abgesehen von alle dem, so würde doch die Art, wie man sich in diesen mehr oder weniger berechtigten Sympathieen und Antipathieen über die Verwerflichkeit der Sclaverei täuscht und Andre zu täuschen sucht und sie gleichsam ins Schlepptau vermeintlich conservativer Correktheit in

den politischen Streitfragen nimmt, verwerflich sein. — In alle dem liegt nur die Wiederholung der kläglichen pseudoconservativen Impotenz, welche in so vielen Fragen es zu nichts weiter bringt, als daß sie das vertritt, was ihrer Meinung nach von dem Gegner angefochten wird und das anfeindet oder verwirft oder ignorirt, was er begünstigt oder treibt. Wir unseres Orts wollen uns viel mehr unbedenklich des Bewußtseins freuen: wenn es einen Punkt in dem ganzen weiten Gebiet der socialen Fragen giebt, in dem jedes noch irgend gesunde deutsche Gemüth und Geist übereinstimmt, auf welcher Seite es sonst stehn mag, so ist es der Abscheu vor der Sclaverei.

Wernigerode, Mitte November 1863.

V. A. Huber.

Daß die Sclavenfrage an sich und *eminent* eine „*sociale Frage*“ ist, wird keiner weitern Beweisführung bedürfen und insofern liegt sie wohlberechtigt in den Grenzen, die dieser Reihe von kleinen Heften gesetzt sind. Immerhin aber könnte man einwenden, daß glücklicherweise unser deutsches Vaterland bei dieser Frage nicht unmittelbar und überhaupt nicht in irgend erheblicher Weise praktisch betheiligt sei und daß um des bloßen allgemeinen theoretischen oder historischen Interesses willen sie doch nicht zum Vortritt vor andern viel näher liegenden geeignet noch berechtigt sein dürfte. Bei näherer Erwägung erscheint indessen doch diese Auffassung als eine ziemlich oberflächliche und beschränkte.

Zunächst würde sie die Berechtigung und ohne Zweifel auch praktische Bedeutung des allgemein menschlichen Mitgefühls an dem Loos von so vielen Millionen von Wesen verkennen, in denen das *deutsche* Bewußtsein jedenfalls niemals aufgehört hat, *Mitmenschen* zu sehen — was auch in dieser Beziehung bei andern christlichen Völkern nationale Ansicht gewesen oder noch sein mag. Ja, eben darin, daß Deutschland seine Hände und Seele nie mit diesem Gräuel befleckt und beschwert hat,*) daß es sein gutes Recht und seinen hohen

*) Einzelne individuelle Ausnahmen aus der „guten alten Zeit“ in den nördlichen Seestädten kommen dabei nicht in Betracht. Gesteht doch auch der wackere Patriot Nettelbeck, Kolbergischen Ehrenandenkens, nicht ohne spätere Reue, daß er in seinen jungen Jahren in aller Unschuld auf einem Sclavenschiff gefahren!

nationalen Beruf reinmenschlicher Interessen (wenn der Selbstwiderspruch erlaubt ist!) auch hier bewährt hat, liegt schon allein ein genügender Grund, uns von der Sclavenfrage nicht fremd und gleichgültig abzuwenden. Noch näher tritt uns dieselbe aber durch ihre innige Verbindung mit den höchsten menschlichen und nationalen Interessen im Christenthum. — Und zwar nicht etwa bloß insofern als das menschliche Mitgefühl in der christlichen Nächstenliebe seine höchste Steigerung und Weihe erhält. Es kommt vielmehr hier noch eine andere Seite der Sache in Betracht, worin die Entscheidung einer der wichtigsten praktischen Fragen der Gegenwart und Zukunft der christlichen Welt liegt: die Civilisirung oder mit anderen Worten die Christianisirung des größten Theils der heidnischen Welt — vor Allem aber und zunächst der afrikanischen Race in der alten und neuen Welt. Auf diesen Punkt näher einzugehn, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. — Wie entschieden wir auch grundsätzlich die entscheidende und eminente Bedeutung des Christenthums in allen socialen Fragen zu vertreten bereit sind, hier müssen wir uns mit einigen allgemeinen Andeutungen begnügen.

Der Kern der Sache liegt in der merkwürdigen innigen Verbindung, welche nach den göttlichen Führungen in der Weltgeschichte zwischen den Hauptquellen und Märkten des Sclavenhandels und dem Hauptsitz der Sclaverei einerseits und andererseits demjenigen Erzeugniß der Pflanzenwelt besteht, welches für die Bekleidung des Menschengeschlechts dieselbe cultur- und welthistorische Bedeutung hat, wie die Brodfrüchte für dessen Ernährung. — Ja, insofern die Bekleidung schon einer höheren Stufe der Sittigung angehört, als die bloße Ernährung, kann man behaupten, daß die leichten, zarten, vegetabilischen Schneeflocken der Baumwolle, welche zu den Bekleidungsstoffen von wenigstens drei Viertheilen des Menschengeschlechts unentbehrlich sind, eine größere culturhistorische Bedeutung haben als das Getreide. Wie dem auch sei — dadurch, daß seit einem halben Jahrhundert der Anbau der Baumwolle für den Verbrauch der europäischen Industrie sich fast ausschließlich in den nordamerikanischen Sclavenstaaten concentrirt hat — dadurch ferner, daß dieser Anbau in gegenseitiger Bedingtheit Hand in Hand mit der unermeßlichen Entwickelung jener

Industrie besonders in England gegangen — endlich durch die gegenwärtige Unterbrechung jenes Anbaues in Folge des nordamerikanischen Bürgerkriegs und die damit zusammenhängende Unmöglichkeit der längern Fortdauer des Systems der Sclavenarbeit, welche bisher die unerläßliche Bedingung jenes Anbaues und jener Industrie war, hat die Erzeugung der Baumwolle durch freie Arbeit und also in den Ländern, wo dieselbe möglich ist, eine Bedeutung erlangt, die schwerlich zu hoch angeschlagen werden kann. Dies gilt nun zunächst und hauptsächlich von den afrikanischen Negerländern, der natürlichen Heimath der Baumwollenpflanzen, wo nur mäßige Pflege und Arbeit dazu gehört, sie soweit zu veredeln, daß sie dem Bedürfniß der europäischen Spinnerei und Weberei entspricht. Diese Thatsachen haben bekanntlich schon seit mehreren Jahren in der Handels- und Missionswelt Beachtung gefunden und namentlich ist durch Livingston die Idee einer bewußt zusammenwirkenden Verbindung der Interessen und Kräfte dieser beiden sonst so verschiedenartigen Gebiete der europäischen Civilisation angeregt worden. Es sollen unter Leitung der Heidenmissionen freie Ansiedlungen entstehen, welche durch den Baumwollenbau nicht nur der englischen Welt-Industrie durch den englischen Welthandel die nöthigen Zufuhren auch für die größtmögliche Entwickelung liefern, sondern auch die Negerhäuptlinge und sonst beim Sclavenhandel betheiligten Interessen sollen in diesem friedlichen Anbau und Handel einen Ersatz für die Vortheile finden, welche ihnen bisher eben jener Menschenhandel mit seinen permanenten Kriegen, Menschenjagden, Verwüstungen und Gräueln aller Art geliefert.

Damit wäre denn jedenfalls die Haupturſache der fast gänzlichen Verschlossenheit der Negerländer gegen jede — geschweige denn eine christliche Sittigung durch die Mission beseitigt. Es wäre der Fluch gebrochen, unter dem auch diejenigen Negerländer, welche früher sich zu einer größern (zum Theil sogar christlichen) relativen Civilisation erhoben hatten, in einen womöglich noch gräulicheren, tieferen Abgrund der Barbarei herabgesunken sind, als der, in welchem sich diejenigen Stämme befinden, von denen die Geschichte gar nichts berichtet, was auf eine bessere Vergangenheit schließen ließe.

Diese weitaussehenden Pläne sind, wie gesagt, älter als die ge-

genwärtige nordamerikanische Krise, aber sie haben durch dieselbe außerordentlich an Bedeutung und Ausführbarkeit gewonnen und es bedürfte nur einiger Energie von Seiten Englands, um die Pioniere dieser (wenn man mit tiefem Ernst so sagen darf) auf Christenthum und Baumwolle zu begründenden Civilisation vor den gewaltsamen Ausbrüchen der Barbarei einiger halbbestialischer Negerhäuptlinge oder noch nichtswürdigerer portugiesischer oder mohamedanischer Sclavenhändler und Menschenjäger zu schützen, so würde man bald überraschend schnelle Erfolge sehen.

Dasselbe gilt aber im Wesentlichen von Ostindien, von Australien, von all den Ländern, wo die Baumwollenpflanzen einheimisch sind. Von einem ausschließlichen Anbau dieses Erzeugnisses ist natürlich nicht die Rede, allerdings aber giebt es keinen Anbau, (nächst den Brodfrüchten) dessen Erzeugniß ein so unbegrenzter Markt offen stände. Denn jeder Fortschritt in der Civilisation und in der Zahl der Bevölkerung der halben Welt begreift einen entsprechenden Fortschritt des Bedürfnisses nach baumwollenen Kleidungsstoffen. Und wenn auch die nordamerikanischen Baumwollenstaaten künftig einen Theil ihrer bisherigen Erzeugung mit freier Arbeit fortsetzen könnten, so wird dann dies durchaus keinen erheblichen Einfluß auf das so viel ausgedehntere Maaß der Gesammterzeugung mehr ausüben können. Die freche Prahlerei, womit die conföderirten Sclavenpächter wähnten, das stolze England durch die alles beherrschende Gewalt ihres King Cotton zu ihren gezwungenen Verbündeten gegen die Unionsstaaten ausbeuten zu können meinten — kann nie wieder eine andere Bedeutung als die der schmachvollen, lächerlichen Enttäuschung haben. Hoffentlich aber wird die Nachwelt nie vergessen, daß England und die Welt die Bewahrung vor der Schmach der Verwirklichung dieser Prahlerei hauptsächlich dem duldenden Heldenmuth jener armen Baumwollenweber verdankt. Hätten Lancashire und Lanarsshire die Gefahren einer ernstlichen Hungerempörung herbeigeführt und das Elend der Arbeiter sich mit der Selbstsucht der Arbeitsherrn und gewissen ungesunden pseudoconservativen und pseudoaristokratischen Sympathieen verbündet, so hätte König Cotton Recht behalten. Dies eröffnet uns nun aber den erwünschten Uebergang auf eine andere Seite

der Sclavenfrage, deren Bedeutung, wenn auch wesentlich negativ, doch nicht minder groß ist als jene Zukunft der afrikanischen Missionsgeschichte. Befinden wir uns aber auch hier in engeren Sinne auf dem Gebiet der socialen Fragen, als bei den oben besprochenen Punkten, so müssen wir doch auch hier (und zwar zum Theil eben deshalb) jedes nähere Eingehen vermeiden. Als allgemeine Andeutung aber mag Folgendes hinreichen.

Es ist ein sehr allgemeiner Irrthum bei der Auffassung und Beurtheilung der gegenwärtigen nordamerikanischen Sclavenfrage, daß man immer thut, als wenn es sich dabei nur um die Vertheidigung, Erhaltung und Befestigung des bisherigen Bestandes und Zustandes des Sclavenwesens handelte. Vielmehr liegt es in der Natur der Sache, daß diese Sclaverei nur durch und in fortwährender Ausdehnung existiren kann — wie ein fressender Ausschlag. Dies gilt hinsichtlich des Grund und Bodens des durch den Raubbau, der das Wesen der Sclavenarbeit ist, nach wenig Jahren erschöpft wird und durch anderen frischen Boden, also räumliche Ausbreitung oder vielmehr Uebersiedlung ersetzt werden muß. Es gilt aber ebenso hinsichtlich der Arbeitskräfte der Sclavenarbeit, welche in demselben Maaß einer unbegrenzten Vermehrung bedürfen, welche nur entweder mit Ausschließung oder Verdrängung freier Arbeit möglich ist. Diese in der Natur der Sache liegenden aber früher mehr oder weniger gleichsam verborgnen, abgestumpften und nicht gespannten Verhältnisse und Gegensätze sind nun zunächst in der Auffassung, der Stimmung der Sclavenhalter durch die zunehmende Energie und Thätigkeit des Abolitionismus so angespannt, gesteigert und geschärft worden, daß sie sich zu einer fanatischen Theorie oder Doktrin gestaltet haben, welche einerseits das Recht der Sclavenarbeit — d. h. das Recht, die mit dem Fluch der Sclaverei gebannte Race zur Arbeit heranzuziehen — nicht nur auf die Sclavenzüchtung und den innern Sclavenhandel, sondern auch auf den afrikanischen Sclavenhandrl ausdehnt, der eine erste Stelle in dem freilich noch nicht officiellen Zukunfts-Programm der Conföderation findet. Anderseits aber hat sich die Verachtung der halbthierischen Sclavenarbeiter auf deren Arbeit und dann weiter auf alle Arbeit ausgedehnt. Jede Arbeit (sofern sie nicht höherer

geistiger Art) wird als des freien Mannes, also des Weißen, unwürdig geächtet und dieser Bann dann, wie gar nicht zu vermeiden, auf den Arbeiter übertragen. Ohne diese ganze Entwicklung des conföderirten Sclavenhalter-Fanatismus weiter auszuführen und — was ein Leichtes wäre — mit den bestimmtesten Aussprüchen der Wortführer zu belegen, können wir die Sache in der Art zusammenfassen, daß wir sagen: wenn bisher die Farbe, oder vielmehr die Race, das Blut unter dem Fluch der unfreien Arbeit stand, so wird jetzt dieser Fluch ohne allen Unterschied der Race auf die Arbeit selbst ausgedehnt. — Die Arbeit selbst und an sich „verliert Kaste", gerade so wie bisher die Farbe. Daß diese Achtserklärung gegen die freie Arbeit noch nicht allgemein und ausdrücklich thatsächlich angewendet wird, erklärt sich sehr einfach dadurch, daß in den Sclavenstaaten dazu wenig oder keine Gelegenheit ist. Dort ist von jeher der Müßiggang der Theil und die Ehre des Weißen, wie die Arbeit der Fluch und Schmach der Schwarzen. — Aber wie dann, wenn der Sieg der Conföderirten alle gesetzlichen Grenzen der Ausbreitung der Sclaverei niedergeworfen hätte? Was würde dann — soweit dieser sociale Aussatz sich verbreiten und festsetzen könnte — das Loos der freien Arbeiter sein, die sich ihm nicht durch Auswanderung zu entziehen vermöchten? Solche Fragen an die Zukunft darf man stellen auch ohne sich auf eine ausführliche Beantwortung derselben einzulassen; im Allgemeinen aber dürfen wir aus dem Vorhergehenden die Folgerung ziehen: es gilt in jenem entsetzlichen Bürgerkriege unter andern auch die Frage: ob die Ehre und Würde der Arbeit eine der Grundlagen christlicher, menschlicher Sittigung bleiben soll oder nicht? Man täusche sich aber auch nicht mit dem Wahn, daß jedenfalls eine Entscheidung im Sinne der Sclavenhalter doch nur jenseits des Oceans irgend welche praktische Bedeutung haben könnte. Bei der zunehmenden Leichtigkeit, Häufigkeit und Schnelligkeit des Verkehrs zwischen Europa und der neuen Welt ist vielmehr eine Einwirkung, eine Wechsel und Rückwirkung in allen wichtigen socialen und politischen Fragen mehr und mehr als unvermeidlich vorauszusetzen. In diesem Falle aber würde die Wirkung der neuen auf die alte Welt um so bedeutender sein, da auch in Europa sich mehr und mehr eine Krise vorbereitet, deren

Entscheidung möglicher Weise in einem ähnlichen Sinn ausfällt, wie die, welche wir für die nordamerikanische Krise voraussetzungsweise als möglich denken. Bei dem noch immer unter den Gebildeten so großen und weitverbreiteten Mangel aller Orientirung und alles Verständnisses in den Zeichen der Zeit auf diesem Gebiet würde eine nähere Begründung unserer Ansicht zu viel Schwierigkeiten haben und zu weit führen. Wir müssen und können unsere Meinung nur aussprechen und mag sie dann gelten, was Jeder sie gelten lassen will — zumal da es sich doch schließlich noch um Dinge handelt, über die sich wirklich streiten läßt und wo die einzige definitive d. h. thatsächliche Entscheidung immerhin noch sehr weit entfernt sein mag. Und die ganz überwiegende Wahrscheinlichkeit spricht hier wie dort für die erfreulicheren Eventualitäten. Wie dem auch sei, so sind die gegenwärtigen Verhältnisse zwischen Arbeit und Capital der Art, daß in ihrer weitern Entwicklung unter gewissen in den Möglichkeiten gar nicht ausgeschlossenen Umständen — unter Umständen, die — wie z. B. eine Fortdauer oder Erneuerung der Baumwollennoth oder ähnlicher Calamitäten — sogar ziemlich plötzlich eintreten könnten, eine solche Spannung und Concentration der gegebenen Gegensätze eintreten dürfte, wo das Capital (d. h. die höheren und mittleren Classen) seine Rettung in Einrichtungen und Maßregeln zu suchen versucht sein würde, die gleichviel unter welchen Namen und Formen, die Masse der Arbeiter in einen Zustand thatsächlicher Sclaverei, oder, wenn man lieber will, Hörigkeit versetzen würden. Daß ein solcher Versuch und Weg (natürlich anfangs ohne bestimmte Absicht oder Bewußtsein) ebenso gut durch bewußt oder unbewußt feindselige oder gefahrdrohende Haltung und Bewegungen der arbeitenden Classen hervorgerufen werden, als dadurch ein solcher Ausbruch veranlaßt werden könnte, liegt in der Natur der Sache. Der Sieg der Arbeit über das Capital in einem solchen Kampf würde natürlich die entgegengesetzten Uebel und schließlich die völlige Auflösung aller Culturzustände herbeiführen. In beiden Voraussetzungen muß begreiflich den politischen Einflüssen und Gewalten Rechnung getragen werden, mit denen wir hier nichts zu schaffen haben. Ein Vorspiel der Dinge, die auf diesem Wege kommen könnten, bietet die furchtbare Pariser Junischlacht, die freilich in

den Abgrund uns einen schnell wieder geschlossenen Blick thun ließ und der keine hinreichende Entwickelung des Bewußtseins der Gegensätze — wenn man will keine hinreichende genügende Ausbildung derselben vorherging, um zu einem irgend allgemeinen Verständniß zu führen, während die eiserne bonapartische Tyrannis bald die praktische Wiederholung und Entwickelung ausschloß. Aber um zu ahnen, warum es sich handelt, braucht man nur die beiden Alternativen weiter auszuführen, daß bei einer Fortdauer und Ausbreitung des Kampfes entweder die besitzende oder die arbeitende Classe einen unbedingten Sieg über die andere erfochten hätte und diesen ungehindert in legislativen und administrativen Maßregeln zum Schutz und Förderung ihrer vermeintlichen oder wirklichen Interessen, jedenfalls zur Sicherung ihrer Existenz führen könnte. In diesem Augenblick *scheint* die Möglichkeit oder Veranlassung zu einem neuen praktischen Conflikt der Art ganz zu fehlen. Dagegen aber fehlt es nicht an theoretischen Vorübungen, namentlich auf Seiten des Capitals, wobei z. B. von gewissen Wortführern der Manchesterschule Aeußerungen gefallen sind, die (wie z. B. »die Arbeiter *sind* Capital«!) gar nicht himmelweit von den Anschauungen der conföderirten Sclavenhalter über die Arbeit entfernt sind. Thatsächlich aber und unbewußt entspricht diesem Grundsatz der naive Widerspruch der geschäftlichen Routine mit dem »Naturgesetz« von Angebot und Forderung, der darin liegt, daß man sagt: »Arbeit ist Waare«, während man doch *genau* genommen so verfährt, als wenn die Arbeiter*kraft*, also die *Arbeiter* selbst die Waare wäre! Und endlich: deuten nicht die in England offen genug, in Deutschland mit einer gewissen Schüchternheit und mit allerlei philosophisch-religiösen Hüllen und Feigenblättern auftretenden Sympathien nicht blos mit der Conföderation, sondern mit der Sclaverei selbst klar genug auf die Möglichkeiten hin, von denen wir reden? Liegen nicht in dem von beiden Extremen der socialen und politischen Gegensätze (Lassale und Kreuzzeitung) mehr und mehr hervortretenden Drängen nach einer Lösung der socialen, der Arbeiterfragen durch den Staat bewußt oder unbewußt dieselben Voraussetzungen einer unfreien, ihrer Würde und Ehre entkleideten Arbeit?

Denkt man sich nun mit einiger ernstlichen Erwägung dieser Punkte in der neuen Welt oder doch in der eventuellen Conföderation „der Zukunft“ den Sieg der Sclaverei und eine sociale Erniedrigung der freien Arbeit, die den freien Mann davon ausschlösse — denkt man sich den moralischen Einfluß einer solchen Entscheidung auf die europäischen Culturstaaten während einer solchen Krise, wie wir sie oben als möglich voraussetzen, so wird man wahrlich diese Seite der Bedeutung des gegenwärtigen Kampfes in Nordamerika in seiner Beziehung auf die Sclavenfrage nicht leicht überschätzen können. Für die sociale Zukunft der alten Welt giebt es allerdings eine dritte und erfreulichere Alternative als die einer Niederlage des Capitals oder der Arbeit; diese liegt aber nur in der vollen und friedlichen Entwickelung des Genossenschaftswesens. In Amerika aber ist der Sieg des Nordens über den Süden — wie man auch sonst über die gegenseitigen Zustände, Ansprüche, Rechte und Handlungen denken mag — die vorläufig entscheidende Bedingung der Abwendung einer solchen Complikation und Mitleidenschaft unserer socialen Zukunft, wie wir sie oben andeuteten.

Nach alle dem aber dürfte es wohl keiner weiteren Rechtfertigung unserer Ueberzeugung bedürfen, daß es sich gar wohl der Mühe lohnt und an der Zeit ist der öffentlichen Meinung in Deutschland, wenn auch mit wenig Zügen, ein treues Bild der Zustände vorzuführen, welche „die eigenthümliche Institution“ (pecuuliar Institution ist die euphemistische Bezeichnung!) der conföderirten Staaten erzeugt hat und unabweislich erzeugen muß. Mag man nun mehr Sinn für die rein gemüthliche und menschliche Seite der Sclaverei, oder für deren culturhistorische Bedeutung durch die Beziehung zur Heidenmission, (d. h. zum Reich Gottes auf Erden), oder für deren eventuelle Einwirkung auf die Entwicklung unserer socialen Fragen haben — unter allen Umständen hat die Frage: „was ist es denn eigentlich mit der Sache? Wer hat eigentlich Recht: jene die kaum Ausdrücke für ihre unbedingte Verdammniß finden, oder jene, die ihr nicht genug Entschuldigung, Beschönigung zuwenden — nicht genug schöne Seiten abgewinnen können, und für sie wohl gar schließlich eine sehr hohe nicht blos politische, sociale und

sittliche, sondern die höchste religiöse Berechtigung aus und nach Gottes Wort in Anspruch nehmen?"

Und man glaube doch ja nicht, daß eine solche Kennzeichnung überflüssig sei, weil ohnehin „*Niemand*" (wenigstens in Deutschland) anders als mit Abscheu von der Sache denke oder spreche — weil die Presse, die öffentliche Meinung, soweit sie irgend Berücksichtigung verdient, darin einig sei! Ganz abgesehen von Uebertreibungen oder Irrthümern in der Verdammung der Sache — ganz abgesehen davon, daß der Parteigeist von manchen Seiten einen solchen verlogenen, perfiden Mißbrauch mit allen Ausdrücken der Art, wie „Freiheit", „Knechtschaft" u. s. w. und ihrer Anwendung treibt, daß sie gar keinen bestimmten Werth mehr haben, keine Unterscheidung mehr bezeichnen — abgesehen endlich von der Gleichgültigkeit und Schwerfälligkeit der Menge auch unter den Gebildeten gegen jeden tiefern wärmern Eindruck von Dingen, die sie nicht *persönlich* angehen — abgesehen von alle dem können wir unseres Orts *leider* die sittliche, geistige und sociale Bedeutung *der* Kreise, welche an jener krankhaften Sympathie nach der Seite der Sclaverei neigen, keineswegs so gering anschlagen. In England sind es mit wenig Ausnahmen die herrschenden Classen, sowohl der Land- als der Geld- und leider sogar der Kirchenaristokratie; aber diese Haltung läßt sich dort wenigstens aus praktischen Gründen erklären und überhaupt wird deutsches Rechtsgefühl hoffentlich sein Maß und Gewicht nie in England suchen! Jedenfalls geht uns England hier nichts an, Aber auch bei uns finden sich, wenn auch schwächlicher und mit allerlei Verhüllungen, aber auch ohne allen praktischen Beruf, ähnliche Sympathien in einem bedeutenden Theil der sogenannten conservativen und leider auch der speciell religiösen, christlichen Zeitströmung, zumal in den höhern, aristokratischen Classen und bei ihren Wortführern in der Presse. Damit aber ist unserseits Alles gesagt, was *uns* antreiben muß dieser, mildestens gesagt, krankhaften Richtung entgegenzutreten. Wie man dort dazu kommt, sich auf diesem wie auf so manchem andern Irrweg zu verfahren, ist uns leider nur allzubegreiflich; aber wir können hier weiter nicht darauf eingehen.

Genug, daß wir eine Verpflichtung finden (soweit an uns) hier

jenes ernste: »machet euch nicht theilhaftig fremder Sünden« zur Geltung zu bringen und auf die moralische Mitschuld auszudehnen, welche in jenen Sympathien liegt. Soweit wir sehn, hat glücklicherweise keine gute, keine irgend berechtigte deutsche Sache in sich und ihrem Wesen den geringsten Grund zu einer solchen Solidarität. Wer sie aber gerade den Kreisen zumuthet oder in ihrem Namen ausspricht, welche noch Reste der ältern und Elemente einer zeitgemäß neuen Aristokratie enthalten, der erweist sich als einen so thörigten Freund, Sachwalter oder Diener, daß kein offener Feind ihnen gefährlicher werden könnte. Die Neigung, sich ohne Noth und Pflicht mit krankhaften, faulen, schlechten, schwachen Sachen mehr oder weniger zu identificiren, die man sich vom Leibe halten könnte, dürfte und sollte, ist dort ohnehin lebhaft genug. Sie beweist aber immer und in keinem Fall mehr als in diesem eine gewisse Ungesundheit der Lebenskräfte. Noch dringender gilt es uns, jeder christlichen und kirchlichen Partei oder Richtung jene verderbliche und verwerfliche und ganz unberufene Solidarität womöglich zu verleiden.

Glauben wir nun unsere durchaus und im Sinne der »socialen Frage« praktischen Absichten am wirksamsten dadurch zu erreichen, daß wir ein anschauliches Bild der Grundzüge des hier praktisch allein in Betracht kommenden Sclavenwesens der nordamerikanischen Südconföderation zu geben suchen, so erlaubt oder nöthigt uns diese Absicht auch manche mit dieser Sache zusammenhängenden Dinge ausdrücklich zu beseitigen, um gleichsam reine Wand und Tafel für unser Bild zu machen. Dahin gehören die auf die Sclaverei im Allgemeinen bezüglichen historischen und theoretischen Fragen — dahin die neuesten theoretischen, systematischen, polemischen und apologetischen Ausgeburten des conföderirten Fanatismus.

Aber auch mit den einschlagenden Fragen der Politik und des Staatsrechts haben wir nichts zu schaffen. Wir geben die Nothwendigkeit einer Alternative zwischen Unions- oder Conföderationssympathien eben so wenig zu, wie jener arme Sünder, dem die Wahl zwischen Hängen und Köpfen freigestellt wurde und der sich dahin entschied, »man möge ihn in Gnaden laufen lassen!« Abgesehen von der Sclavenfrage läßt sich, auch ohne alle Sympathieen,

über die staatsrechtlichen politischen und sittlichen Fragen zwischen beiden kriegführenden Parteien streiten, und lassen wir darüber jeden seine Meinung, wie wir uns die unsrige vorbehalten. *) Sogar die Frage lassen wir auf sich beruhen: ob irgend eine Gewalt auf Erden und welche unter irgend welchen Umständen ein Recht hat die Emancipation der Sclaven, die Aufhebung der Sclaverei durchzuführen, und ob z. B. das Kriegsrecht, welches die Union unzweifelhaft hat, dazu hinreicht? Wenn aber unsere, wie jede unbefangene und sachkundige Darstellung dieser Sclaverei wie sie ist, jeden Unbefangenen und Urtheilsfähigen die Ueberzeugung geben wird, daß sie nach allen Seiten ein Gräuel und ein Fluch ist, wie die ganze Weltgeschichte seit dem Eintreten des Christenthums etwas Aehnliches kaum aufzuweisen hat, so wird man denn auch wohl die Möglichkeit zugeben, daß es Gott endlich in Gnaden gefallen könnte, der langen bisherigen und für unser menschliches Urtheil unbegreiflichen Zulassung solchen Gräuels ein Ende zu machen, und daß er sich dazu — wie so oft in den göttlichen Führungen der Menschen und Völker — nicht grade der Wege und Werkzeuge bedient, die uns nach unserer Weisheit genehm sein würden, — die unsere „Sympathieen" haben — vorausgesetzt, daß wir diese nicht eben dem Gräuel selbst zuwenden, um dessen Vertilgung es sich handelt! Uebrigens dürfte es wahrlich schwer sein auch nach menschlichem Ermessen hier eine andere Macht zu solcher Execution nachzuweisen, als die nördliche Union. Man deutet zwar gelegentlich leise und schüchtern genug an: man solle doch die conföderirten Sclavenhalter und Sclavenzüchter nur gewähren lassen, sie würden dann schon selbst dafür sorgen,

*) Anmerkung. Die politische Bedeutung dieser Dinge und der auf beiden Seiten (freilich nicht jetzt erst) zu Tage kommenden Früchte in ihrer Anwendung zu Nutz, Warnung und Besserung Anderer (wenn daran je zu denken wäre) liegt „in einer Nußschale". Aus solchen Früchten auf die Bäume zu schließen die sie getragen, ist zwischen der demokratischen ochlokratischen und aristokratischen oder oligarchischen Republik so wenig Unterschied, daß ein Stäublein die Wagschalen wenden könnte. Beide geben gleich starkes Zeugniß für die reine Monarchie, deren Schwächung zu der einen oder andern führt.

daß die Sclavenfrage ihre Lösung mit allseitigem Wohlgefallen finde. Allein damit ist schon deshalb nichts gesagt, weil dieselben Stimmen überhaupt nicht zugeben, daß an den gegenwärtigen Zuständen etwas wesentliches auszusetzen, zu lösen sei. Den bestimmtesten Erklärungen der conföderirten Wortführer gegenüber, welche das unbedingte göttliche, menschliche und natürliche Recht, die unbedingte sociale, politische und natürliche Unentbehrlichkeit dieser „eigenthümlichen Institution“ und ihrer möglichst weiten Verbreitung behaupten und sogar für den afrikanischen Sclavenhandel wieder völkerrechtliche Geltung zu erzwingen bereit sind, sobald sie die Macht dazu haben — solchen Selbstzeugnissen gegenüber beweisen jene schwächlichen Ausflüchte und Hinterthüren, namentlich deutscher Apologeten, gar nichts, als daß die Herren sich eben nicht darin finden können, daß die göttlichen Gerichte anders ausfallen als ihr sympathetisches Wohlmeinen, zu deren Ausrichtung eben die Macht berufen, die sie theils überhaupt schon deshalb perhorresciren, weil sie nicht nur keine andere anzugeben wissen, sondern in ihrer Weisheit gar keine Veranlassung zu solchem Werk sehen. So gilt es denn wenigstens diese Voraussetzung zu beseitigen — durch eine wahrheitstreue Darstellung der Zustände in den Südstaaten, soweit sie mit der Sclaverei zusammenhängen.

Erscheint es nun in ähnlichen Fällen rathsam von Bekanntem zu Unbekanntem überzugehen, so sei uns gestattet, den geneigten Leser dadurch mitten in die Sache einzuführen, daß wir an ein Buch erinnern, was ohne allen Zweifel kaum einem überhaupt gebildeten und bücherlesenden Zeitgenossen unbekannt geblieben sein dürfte und von dem seiner Zeit behauptet wurde, es sei im ganzen Umfang der Profanliteratur und, abgesehen von Schulbüchern, seit dem kinderlieben „Robinson“ kein Buch so häufig aufgelegt, in so viele Sprachen übersetzt, so schnell und weit verbreitet, so viel und mit so starken Wirkungen und so großen praktischen Resultaten gelesen worden, als dieses. Wir meinen natürlich kein anderes als den bekannten Roman der Mrs. Beecher Stowe: „Uncle Tom's Hut“. Und zwar berufen wir uns auf diese Autorität nicht nur mit voller Kenntniß und Anerkennung der Schattenseiten, die auch die billigste Kritik

darin zu rügen nicht umhin kann, sondern auch mit vollkommener Kenntniß der von diesen Schwächen unabhängigen Mißliebigkeit, welche sich gegen das Buch und die Verfasserin in manchen Kreisen festgestellt hat. Ja, wir erklären unbedenklich, daß wir dies Buch — (die Person der Verfasserin geht uns nichts an und sind wir jedenfalls weit entfernt, ihre anderweitigen Ansichten zu theilen und ihr ganzes Auftreten, wie z. B. in dem Reisetagebuch ihrer Sunny hours sehr entsprechend zu finden) — ihr Buch aber, wie gesagt, gedenken wir nicht nur trotz jener Mißliebigkeit, sondern wegen derselben und gegen dieselbe zu vertreten.

Ohne Zweifel ist es, wie uns selbst, so auch manchen unserer Leser gelegentlich begegnet, daß in gewissen Kreisen auf etwanige starke Aeußerungen des Abscheues vor der „eigenthümlichen Institution“ der Südstaaten, aus diesem oder jenem (wohl gar „schönen“) Mund eine mitleidig achselzuckende ironische Entgegnung mit Beziehung auf die „Beecher“ geworden ist. Dieser Person verdanke man ohne Zweifel so romanenhaft übertriebene, gehässige, phantastisch sentimentale und wenig correkte Anschauungen u. s. w. Und mit solchem frivolen, leeren, salonsmäßig conventionellem Geschwätz glaubt man jenes kühne Zeugniß zu entkräften, das mehr dazu beigetragen hat, die Fortdauer des Gräuels zu einer sittlichen Unmöglichkeit zu machen, als Alles, was von andern abolitionistischen Bestrebungen seit Menschengedenken geschehen ist! Aber auch in der Tagespresse, in der Literatur fehlt es nicht an ähnlichen Aeußerungen, die in dem Maße weniger zu entschuldigen sind, wie sie mit mehr Vorbedacht, Anspruch und Gewicht auftreten.

Wie steht aber in Wirklichkeit und Wahrheit die Sache? Es ist ein Roman; aber ein solcher, der, wenn irgend einer, Dichtung und Wahrheit verbindet und zwar in der Art, daß dessen thatsächliche Wahrheit vollkommen hinreicht den Zuständen, der „eigenthümlichen Institution“, die er darzustellen beabsichtigt, das sittliche Todesurtheil zu sprechen. Es ist keine der irgend wesentlichen Thatsachen, Begebenheiten und Charakterzüge, die der Roman uns vorführt, die nicht jedem, der sich ernstlich mit diesen Dingen beschäftigt hat, schon seit Jahren und lange vor dem Buch als notorisch autentisch und zum

Theil durch gerichtliche Verhandlungen oder Aussprüche erhärtet bekannt wäre, wie dies zu allem Ueberfluß auch aus dem zum Roman veröffentlichen „Schlüssel“ (a key to Uncle Tom's Hut) auch ohne beschwerliche Studien bekannt sein könnte. Mit einem Wort, das Buch giebt ein so getreues Bild der Dinge, die es überhaupt zunächst zu schildern beabsichtigt, wie nur irgend ein historisches Zeugniß es vermöchte. Und zwar gilt dies eben so wohl von den Licht- als von den Schattenseiten. Sogar Onkel Tom selbst ist in den wesentlichen Charakterzügen kein Phantasiegebilde, sondern wenn kein Portrait, doch ein Typus, der mehr oder weniger entwickelt vorkommt — wenn auch in der schwarzen Welt eben so ausnahmsweise als in der weißen. Wenn aber seit der Erscheinung jenes Buchs eine Veränderung in jenen Zuständen eingetreten ist, so hat sie nur die Schattenseiten dunkler und breiter gemacht, die Lichtpunkte seltener und schwächer werden lassen.

Auf die Ursachen dieser Steigerung der Uebel des Sclavenwesens ist hier nicht näher einzugehn. Im Allgemeinen liegen sie auf der Hand. Erstlich die Entwicklung der Sclavenzüchtung und des innern Sclavenhandels in Folge des Verbots des äußern, besonders afrikanischen Sklavenhandels, wodurch derselbe wenigstens sehr beschränkt worden. Zweitens: die zunehmende Spannung, Steigerung und Aufregung der Gesinnungen, der Ansichten und Stimmung auf allen Seiten, besonders bei den Besitzern und Züchtern der Sclaven — überhaupt im Süden durch die zunehmende Gefährdung der Sache von Seiten der nördlichen Emancipationisten.

Wie dem aber auch sei — jenen die Schilderungen des Romans in allen wesentlichen Punkten bestätigenden Zeugnissen, der Notorietät der ganzen Sache gegenüber ist eine solche Abfertigung desselben, wie wir sie oben gerügt, mindestens gesagt sehr leichtfertig und anmaßend zu nennen und wird jedem Unbefangenen zu rathen sein, sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Ja wir können nur wünschen, daß auch unsere Stimme dazu beitragen möge, nicht nur jene Kreise, sondern auch den gewöhnlichen Lesern des Buchs, die darin nur flüchtige unfruchtbare Romanenemotionen gesucht und gefunden, eine ernstere Auffassung zugänglich zu machen.

Mit scheinbar mehr Recht wendet man nun bei weiterer und ernsterer Erörterung dagegen ein: das seien doch höchstens einzelne äußerste Ausnahmsfälle, nach denen man nicht die ganze Sache beurtheilen dürfe. Den Vordersatz zugegeben, hat die Folgerung doch nur eine sehr beschränkte Bedeutung. Zunächst ist es weder der Verfasserin des Romans, noch irgend Jemanden, der sich mit einiger Sachkenntniß darauf beruft, eingefallen, jene äußersten Scheußlichkeiten für etwas anderes auszugeben, als für einzelne Ausnahmsfälle. Aber daraus folgt wahrlich noch nicht, daß sie nicht zu einer sehr richtigen Schlußfolgerung auf die Regel führen können, deren Ausnahme sie sind. Handelte es sich hier um einzelne noch so scheußliche Verbrechen, wie sie mitten in der christlichen Welt auf ihren höchsten Culturstufen vorkommen können, so würden wir auch von Verdammung und Bestrafung derselben hören — nicht nur durch wirkliche Anwendung entsprechend strenger Strafgesetze, sondern durch den allgemeinen Abscheu der Kreise, denen der Verbrecher angehört, der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, in deren Mitte solche Dinge als sittliche Ungeheuer erscheinen. Nichts, oder fast nichts von alle dem in den Sclavenstaaten! Die Strafen, welche auf die entsetzlichsten Mißhandlungen des Sclaven durch ihre Herren gesetzt sind, erscheinen größtentheils mehr als eine Ironie der Gesetzgeber, denn als eine ernste Handhabung der von Gott verliehenen und vor Gott verantwortlichen Gewalt der Obrigkeit. Sogar Mißhandlung, Todtschlag oder schwere Verwundung eines fremden Sclaven wird fast nur als ein Verbrechen gegen das Eigenthum seines Herrn angesehen. Aber auch diese, wie gesagt, fast ironischen und an sich fast illusorischen Strafen finden nur äußerst selten auch in den äußersten Fällen ihre Anwendung. Dieselbe Gesetzgebung legt es fast unbedingt in die Hand des Verbrechers, sich gänzliche Straflosigkeit zu sichern, indem er nur dafür zu sorgen braucht, daß keine anderen als farbige Zeugen gegenwärtig sind, deren Zeugniß gegen einen Weißen gesetzlich nicht das mindeste Gewicht in der Wagschale dieser Gerechtigkeit hat. Wie leicht diese Bedingung zu erfüllen, liegt auf der Hand. Thatsächlich aber kann man sicher annehmen, daß — abgesehen wieder von ganz außerordentlichen Umständen und der größten Unvorsichtigkeit oder

Frechheit oder ohnehin allgemeiner Mißliebigkeit des Verbrechers — unter tausend Weißen, welche darüber Zeugniß ablegen könnten, kaum einer sein wird, der dies wirklich gegen den weißen Verbrecher und zu Gunsten des farbigen Opfers thun würde, auch wenn die Zahl derer, welche das Verbrechen gradezu billigen oder doch nicht sehr der Rede werth halten, weit geringer wäre als sie wirklich ist. Und endlich — auch wenn ein solches Verbrechen ausnahmsweise wirklich zur gerichtlichen Untersuchung und Entscheidung kommt, so wird in der Regel nur die mildeste Anwendung des ohnehin so wenig strengen Gesetzes erfolgen und die Richter werden alle irgend scheinbaren Milderungsgründe gelten lassen. Und was endlich die öffentliche Meinung betrifft, so wird sie in ihren breitern niedrigern Strömungen sich kaum durch Fälle äußerster Scheußlichkeit zu einem leisen Anflug sittlicher Entrüstung aufregen lassen. Und wenn dann in höheren, weniger rohen, mehr aristokratischen Strömungen eine Verdammniß laut wird und eine Art von socialer Acht gegen den Verbrecher gehandhabt wird, so trifft diese weniger das einzelne Verbrechen, als die in den meisten Fällen demselben entsprechende ganze Lebenshaltung des Verbrechers. Er wird von der bessern Gesellschaft ausgeschlossen sein auch ohne grade ein solches Verbrechen begangen zu haben. Dies Alles ist nicht nur so, sondern es ist auch vollkommen erklärlich — es kann kaum anders sein. Es ist die unabweisliche Folge des dem ganzen Wesen zu Grunde liegenden Princips, daß der Farbige kein voller Mensch, sondern ein Halbthier ist und jedenfalls durchaus auf kein menschliches Recht Anspruch hat und eben so unbedingt das Eigenthum seines Herrn ist, als irgend ein Stück Vieh. Es ist eine unvermeidliche Folge des ganzen scheußlich unsittlichen Verhaltens und der äußersten Steigerung und Spannung aller in demselben liegenden Elemente und Gegensätze. Diese Auffassung und die ihr entsprechende Gesinnung, das Gefühl, der Instinkt durchdringt das ganze Leben. Sie spricht sich in der Gesetzgebung aus, welche nur gleichsam als ein leeres Compliment gegen die allgemeinen Anschauungen und Gefühle der europäischen Civilisation, der man sich doch nicht ganz entziehen kann, und gleichsam im Widerspruch mit ihrem eigenen Wesen jene Strafillusionen aufgenommen

hat. Dieser Geist durchdringt die öffentliche Meinung in allen ihren Schichten und Strömungen mit einer sittlichen Wahlverwandtschaft und Mitschuld, die kaum bei den alleräußersten Fällen und in den edelsten Individuen einigermaßen durch den Abscheu des natürlichen Gefühls oder des christlichen Bewußtseins gebrochen und gemildert wird. Die Kirche und ihre Diener selbst und ihre Glieder, sofern sie der socialen Classe der Herren angehören oder von ihr abhängen, sind im Allgemeinen durchdrungen und identificirt mit diesen Gefühlen und Anschauungen. Welche Folgen unter diesen Umständen die gesetzlich oder thatsächlich schrankenlose Willkür auch nur bei Menschen des gewöhnlichen Mittelschlags, geschweige denn bei roher, leidenschaftlicher, bösartiger Natur der Herren und ihrer Beamten und Vertreter der völligen Hülf- und Wehrlosigkeit des Sclaven gegenüber unfehlbar tragen muß, liegt auf der Hand. Daß es dabei in sehr vielen Fällen nicht an mehr oder weniger Veranlassung von Seiten der Sclaven fehlt, versteht sich von selbst und ist eben auch eine unvermeidliche Folge des ganzen Verhältnisses und Systems. Ja eine nach unsern Begriffen unverhältnißmäßige Strenge in der Bestrafung wirklicher Fehler, Unarten oder Vergehen der Sclaven ist ebenfalls unumgänglich nöthig. Aber es liegt darin eben wieder eine Verdammniß des Systems — von ganz unnöthigen Grausamkeiten ganz abgesehen, wie sie in jenem Buch nach dem Leben berichtet werden! Daß dies Ausnahmsfälle sind, kann, wie gesagt, unbedingt zugegeben werden; aber eben so wenig wird man läugnen können, daß auch auf den verschiedenen niedrigern Stufen der Verbrechen der Art noch Raum genug zu Scheußlichkeiten aller Art bleibt, vor denen die Sprache verstummen möchte. Dabei bringt es die Natur der Sache noch mit sich: erstlich daß die Strafloſigkeit nach unten zu womöglich noch sicherer ist, und zweitens, daß mit der Abnahme oder Schwärze der Verbrechensstufe auch die Zunahme ihrer Ausdehnung Hand in Hand geht. Nehmen wir beispielsweise als Spitze dieser Pyramide jährlich ein halb Dutzend Fälle von Todtpeitschen von Weibern und Männern, wovon vielleicht einer oder zwei eine Art von Bestrafung des Verbrechens zur Folge haben, so wird die nächst folgende Stufe oder Schichte abwärts vielleicht zwei Dutzend

Fälle zeigen, wo es sich um Halbtodtpeitschen oder um den Tod als Folge einer Reihe von Mißhandlungen und Qualen handelt, wovon vielleicht zwei oder drei zur Strafe gezogen werden! — Und so weiter hinunter bis zu der breiten allgemeinen Grundlage dieser grauenvollen Pyramide, worin wir überhaupt keine Ausnahme mehr, sondern die Regel, das Alltagsleben der großen Masse der Sclavenbevölkerung, gleichsam die triviale Prosa der Sclaverei finden. Welcher Art aber diese Zustände sein mögen, ist im Allgemeinen allerdings schon daraus abzunehmen, daß sie eben eine solche Pyramide von strafloſen Ausnahmsfällen tragen und gleichsam erzeugen kann, auf deren Gipfel wir dann Onkel Tom's Hütte finden.

Unter diesen Voraussetzungen nun können wir allerdings und müssen bei einer unbefangenen Darstellung und Beurtheilung des Sclavenwesens jene Extreme und Ausnahmen fallen lassen und uns lediglich an die große, breite Alltagsregel halten. — In der Charakteristik dieser aber wird die allgemeine Möglichkeit und nur allzu häufige Wirklichkeit solcher Ausnahmsfälle niemals aus den Augen zu verlieren sein. Auch hier kann natürlich nur von den Hauptumrissen die Rede sein, welche aber ohne Zweifel hinreichen werden, das menschliche und christliche Urtheil über die Sache festzustellen. Auch in dieser Masse von etwa 6 Millionen *) farbigen, d. h. durch Negerblut, wenn auch nur wenige Tropfen, verunreinigten und ihres Menschenrechts verlustigen Wesen, müssen wir noch zwei Hauptabtheilungen unterscheiden, davon die eine kleinere die sogenannten Hausslaven, die andere bei weitem größere, die Feldsla-

*) Wir machen hier keinen Anspruch auf statistische Genauigkeit, bemerken aber, daß wir guten Grund haben, die Zahl der Farbigen in den elf Conföderationsstaaten höher anzuschlagen als viertehalb Millionen, wie gewöhnlich angenommen wird. Sieht man nämlich näher zu, so werden dabei offenbar nur die arbeitsfähigen Sclaven mitgerechnet — wie man bei einer nicht sachmäßig gründlichen Statistik des Viehreichthums eines Landes die Kälber wenigstens nicht sehr genau zählt. Für unsere Aufgabe kommen aber die anderthalb Millionen werthloser Kinder, die wir (sehr niedrig) veranschlagen, gar sehr in Betracht. Die weiße Bevölkerung wird auf sechstehalb Millionen geschätzt.

ven begreift. Das Verhältniß mag etwa wie ein zu vier Fünftel sein.

Wenden wir uns nun zu der ersten Abtheilung, den besonders zum häuslichen und persönlichen Dienst der Herren bestimmten und hierzu sehr zahlreichen Sclaven *), so finden wir hier durchschnittlich Zustände, die auf den ersten Blick, scheinbar und zum Theil auch wirklich den Optimismus mancher Darstellungen eine große Berechtigung geben. Für einen von vorneherein günstig gestimmten, etwas oberflächlichen und vor allen Dingen für einen solchen Beobachter, der die Dinge hauptsächlich nach den persönlich angenehmen oder unangenehmen Eindrücken beurtheilt, die er davon empfängt — für einen selbstsüchtigen, flüchtigen und etwas sentimentalen Besucher und Mitgenießer der Häuslichkeit einer reichen liebenswürdigen, befreundeten Pflanzerfamilie — und bei weitem die meisten Besuche und Empfehlungen gebildeter und schreibender Europäer gelten dieser Classe — für einen solchen Touristen ist hier in der That sehr viel und hervorstechend buntes heiteres Licht. Und wenn die tiefen Schatten nicht fehlen, so treten sie doch jedenfalls im gewöhnlichen Leben wenig oder gar nicht hervor. In manchen solchen Familien und Häusern bietet auch wirklich und nicht blos scheinbar die Sclaverei so viel erfreuliche und so wenig unerfreuliche Seiten als das Wesen, der Begriff des Verhältnisses irgend zuläßt und jedenfalls ein großes Uebergewicht der Lichtseiten. Und auch auf einem niedrigen geistigen und sittlichen Niveau ist die leibliche Behandlung und Versorgung der Sclaven gut und reichlich bis zum Ueberfluß und Uebermaaß mit Einschluß einer Menge Dinge, die nicht zu den Bedürfnissen, sondern zu den Genüssen und Erheiterungen des Lebens gehören. Man kann höchstens tadeln, daß die Leute es bei sehr wenig, oft gar keiner Arbeit zu gut haben. Die Beziehungen sind oder erscheinen in einem guten und nach beiden Seiten bequemen

*) Diese Hausscläven werden auch häufig zur Arbeit in der Stadt verwendet, ausgeliehen u. s. w. und vermischen sich insofern mit dem, was man als Stadtsclaven unterscheiden kann, worauf wir aber hier nicht besonders einzugehen brauchen.

und angenehmen Sinn patriarchalisch. Der Abstand der Racen zwischen Herrschaft und Sclaven zeigt sich nur in einer großen Vertraulichkeit, in einem fast kindlichen, sogar an verzogene Kindheit erinnernden Ton der Sclaven, der bei freien weißen Dienstboten eben wegen der Ebenbürtigkeit der Race gar nicht denkbar wäre. Ueberhaupt hat hier die Entwickelung des charakteristischen Zuges der Negernatur, eine gewisse Kindlichkeit, welche man freilich (so wenig wie bei andern Kindern), auch nicht optimistisch einseitig idealisiren darf, freien Raum auch in ihren relativ bessern oder doch harmlosen heitern, liebenswürdigen, oft sehr ergötzlichen und läppischen Zügen. Doch scheinen etwas weniger nachsichtige oder selbstsüchtige Beobachter eher geneigt in sehr vielen Vorkommnissen dieser Verhältnisse nicht blos sehr unerzogene, ungezogene oder verzogene Kinder zu sehen, sondern sie halten den Vergleich mit gewissen verzogenen Hausthieren in sehr vielen Häusern für treffender. Von irgend höhern, ernstern, sittlichen, geistigen oder religiösen Anforderungen kann dabei jedenfalls mit unendlich seltenen individuellen Ausnahmen gar nicht die Rede sein. Es fehlt dazu in der Regel an aller und jeder innern und äußern Vorbildung und Bedingung der Erziehung und des Unterrichts. Kein Wunder nach und bei alle dem, daß in dem Genuß der liebenswürdigsten Gastfreundschaft und Geselligkeit in der Fülle des Comforts und des Luxus aller Welttheile, der Anblick einer Schaar wohlgenährter, leicht- aber wohlgekleideter, wohlgestalteter und entweder mit afrikanisch oder besonders bei dem weiblichen Theil auch europäisch schönen Gesichtszügen ausgestatteter und dabei nach ihrer Weise wirklich glücklicher, heiterer, kindlich dankbarer Dienstboten einen sehr wohlthuenden Eindruck machen muß. Auch die Schaaren schwarzer oder sonst farbiger Kinder, die sich ganz frei dazwischen herumtreiben und kugeln können, zwar gelegentlich unbequem aber nicht ärgerlich oder anstößig werden, besonders wenn man nicht allzu genau nach der Paternität forscht! Mit dieser, wenn gleich beiläufigen Cautel haben wir aber schon die dunkle Rück- und Schattenseite des heitern Bildes berührt, die wir nun näher betrachten müssen. Daß deutsche Sympathieen der Sclaverei die Thatsachen nicht ernstlich in Abrede stellen werden, können wir (bei irgend ge-

wichtigen Stimmen) zuversichtlich voraussetzen. Dann aber setzen wir auch bei solchen Lesern, an deren Urtheil uns irgend etwas gelegen sein kann, voraus, daß sie den vollen Ernst, die tiefe sittliche und sociale Bedeutung schon dieser einen Seite auch der in mancher Hinsicht bessern oder doch erträglichsten Fälle der Sclaverei anerkennen. Ja, wir können nicht umhin zu gestehen, daß es für uns eins der betrübendsten Symptome einer krankhaften Bildung ist, wenn Stimmen aus specifisch christlichen Kreisen, wo man sonst mit Recht ein so eminentes Gewicht auf die Heiligkeit der Ehe, auf die Reinheit des Familienlebens, des häuslichen Lebens legt, über diese ganze Seite der Sclaverei so leicht hinweg gehen.

Diese Rückseite ist wenigstens als nahe Möglichkeit auch in den erfreulichsten Fällen des häuslichen Lebens vorhanden, wo sie allerdings vielleicht kaum jemals sehr auffällig und störend wird. Aber solche Familien sind doch nur seltene Ausnahmen und auch in dem edelsten gebildetsten Kreise (nach dortigem Zuschnitt) kann bei irgend einer Aufregung der angeborenen Leidenschaftlichkeit ein plötzlicher Sturm des Mißbrauchs des Herrnrechts losbrechen, der einen oder mehre der dienenden Hausgenossen in namenloses Elend oder Tod und Verderben stürzt. Und zwar trifft dies nicht selten grade diejenigen, die sich bisher von der einen oder andern Seite der größten Gunst erfreuten. — Es gehört dazu nur z. B. die Entstehung einer sinnlichen, vielleicht auch mehr oder weniger sentimentalen Leidenschaft des Hausherrn oder eines seiner weißen männlichen Hausgenossen für eine weibliche Sclavin, deren Widerstand den Zorn des Liebhabers — ihre Hingabe, oder beides, den Verdruß, vielleicht die Eifersucht der weißen Herrin erregt.

Nach dem ganzen notorischen Stand der Sittlichkeit der weißen Bevölkerung namentlich in diesem Punkt und nach den bestimmtesten Zeugnissen kann man aber zuversichtlich annehmen, daß auch in den in jeder Beziehung höchsten Kreisen der Pflanzerwelt die Familien unendlich selten sind, wo es mit solchen Sünden von Seiten der weißen männlichen Hausgenossen irgend sehr genau genommen würde. Die ganz allgemeine Regel ist eine solche Laxität, daß es nicht viele Familien giebt, in denen das Vorhandensein solcher Dinge nicht das

öffentliche Geheimniß des ganzen Hauses wäre, oder jeden Tag werden könnte. Mit einem Worte, der Fluch der Unzucht, des Ehebruchs ist es, der diese ganze auf der Oberfläche zum Theil so heitere und anmuthige und angenehme Welt in den Tiefen durchdringt und vergiftet — und zwar mit allen seinen Zuthaten und Folgen bis zu den gewaltsamsten tragischen Katastrophen. Wenn diese seltener eintreten, als man nach europäischen Begriffen glauben sollte, so ist der Hauptgrund darin zu suchen, daß der weibliche Theil der Herrschaft durch die ganze Auffassung des Verhältnisses zu den Sclaven, wenigstens in der Regel, vor eigentlicher Eifersucht bewahrt werden und sich zu diesen Sünden der Männer ungefähr so verhalten wie zu andern männlichen Schwächen oder Lastern, z. B. Trunk und Spiel. An Ausnahmen fehlt es auch hier nicht, und diese führen dann oft zu allen Scheußlichkeiten, deren eben nur die zum Aeußersten gesteigerte Eifersucht in der Mißhandlung und Folterung der recht- und schutzlosen Nebenbuhlerin fähig ist.

Wenn dergleichen doch nur ausnahmsweise vorkommt, so ist dies eine Folge der Eigenthümlichkeit der Anschauungen jener Kreise, in der sich vielleicht am abschreckendsten die Tiefe des sittlichen Abgrundes erweist, in dem sie sich bewegen. Darüber kann hier nur die Andeutung Raum finden, daß Hand in Hand mit jenen ganz alltäglichen Verhältnissen zwischen dem männlichen Theil der herrschenden und dem weiblichen der dienenden Race die Voraussetzung geht, daß *diese* mehr dem Thier- als dem Menschengeschlecht angehört. *Solche* Nebenbuhlerinnen stehn allerdings zu niedrig für die Eifersucht! Aber welchen Namen giebt man *solcher* Hurerei nach der eigenen Voraussetzung und im Bewußtsein des einen, und zwar *des* Theils, der einen jeden Widerstand des andern Theils ausschließenden Zwang ausübt! —

Mit den Weißen, den Herren haben wir es hier nicht zu thun; wie es aber unter diesen Umständen mit dem Familienleben, mit der Ehe der *Sclaven* stehn kann, läßt sich denken! Schon der Name der Ehe kann in den meisten Fällen nur mißbräuchlich auf solche jeder Sicherheit entbehrende Verhältnisse angewendet werden. Und nicht mehr Bürgschaft hat das Verhältniß zwischen Aeltern und

Kindern. Alle diese Bande können jeden Augenblick entweiht, vorübergehend oder auf ewig zerrissen werden und werden es (auch in bessern Häusern) nur allzuoft. Die Zerreißung geschieht allerdings hier nur ausnahmsweise, in Folge gewaltsamer Ausbrüche des Zorns, der Eifersucht; und sogar die Habsucht greift in den bessern und angesehnern Kreisen selten zu diesem Mittel. Dagegen bringt es die gewöhnlichste Routine mit sich, daß bei Erbtheilungen oder gezwungenen Verkäufen alle Familienbande zerrissen werden.

Diese Seite der Sclaverei, auch in ihren mildesten Formen, führt uns aber auf eine Steigerung, welche grade in diesem Mißbrauch der unumschränkten Gewalt des Herrn in der neuern Zeit Statt gefunden hat, obgleich er die Feldsclaven, von denen hier noch nicht die Rede war, weit härter und allgemeiner trifft, als die Hausclaven.

Dies ist die Sclavenzüchtung, welche in Folge der Unterdrückung wenigstens des offenkundigen, legalen überseeischen Sclavenhandels dem innern Sclavenhandel seine Zufuhren liefert. Sie bildet einen hervorstechenden Zug, den die gegenwärtigen Zustände dort vor den früheren voraus haben, in ihrer unaussprechlichen Scheußlichkeit, die schon allein hinreichen sollte, jede Entschuldigung und Beschönigung verstummen zu machen. Der Hauptsitz dieser zweibeinigen Viehzucht ist Virginien und die angrenzenden Theile von Carolina u. s. w. Dieser Handel führt jährlich gegen 30000 Häupter nach dem Süden, nach den eigentlichen Baumwollenstaaten. Sie werden gezüchtet, getrieben, gekauft und verkauft wie jedes andere Vieh.

Von irgend welchen Rücksichten auf Bande des Bluts, auf Ehe oder auch nur natürliche Gemeinschaft der Aeltern, auf das Verhältniß der Aeltern zu den Kindern und umgekehrt wird gar keine oder höchstens nur soviel Rücksicht ausnahmsweise genommen, als das Geschäft es gestattet. Giebt eine Ehe — oder was deren Stelle vertritt! — keine Junge, so wird ohne Umstände dem Weib ein anderer Mann gegeben und umgekehrt. Ja, in unzähligen Fällen übernimmt der Eigenthümer oder der Aufseher und Treiber das Geschäft der Vermehrung der Heerde. Dieser furchtbare Schlagschatten

erstreckt sich, wie gesagt, gelegentlich auch auf die in ihrer Art heitern Höhen der Hausſclaverei, und sollten doch von denen, die uns so anziehende Schilderungen von diesem Patriarchalismus machen, nicht ganz übersehen werden, da es das Bild wenigstens pikanter machen könnte. Aber tiefe Nacht liegt in dieser wie in jeder Hinsicht schwer und weit und breit auf der Feldſclaverei, zu der wir uns nun wenden und deren Signatur eigentlich schon durch diesen einen Zug gegeben ist.

Diese zweite Classe und Hauptmasse also der Sclavenbevölkerung umfaßt diejenigen, welche unmittelbar zum Anbau der Felder, zu der Einbringung der Ernten und zu den Arbeiten verwendet werden, welche zur Versendung der bedeutendsten Erzeugnisse, wie der Baumwolle und des Zuckers, nöthig sind. Das Verhältniß des arbeitstüchtigen Feldſclaven zu den Hausſclaven mag (wie gesagt) etwa wie vier zu eins sein; und unter jenen betragen die Sclaven des König Cotton allein über zwei Millionen.

Eine besondere Beachtung dieser Hauptseite der Sclaverei ist aber um so nöthiger, da in der That fast alle und namentlich die optimistischern europäischen Zeugnisse dieselbe fast ganz übersehen. Man meint immer nur die sich der Beobachtung am meisten und ohne alle Bemühung aufdrängenden, oberflächlich meist nur erfreuliche Eindrücke gewährenden Hausſclaven. Kaum daß ein zufälliger flüchtiger Blick auf jene Feldſclaven fällt, deren ganze Erscheinung nur abstoßend wirken kann. Und wenn auch hier gelegentlich ein schwacher Sonnenblick sich zeigt, so ist er nicht selten mehr oder weniger für den Effekt arrangirt. Es gehört überhaupt ein sehr entschiedener Vorsatz dazu, um die Abneigung der meisten Pflanzer zu überwinden, dem Europäer eine nähere Einsicht in die Zustände, die Hütten u. s. w. der field hands zu gestatten. Wenigstens gilt dies in der Regel grade von der gebildeten Klasse, welche am ehesten in dem Falle ist, fremde gebildete Gäste zu haben und bei denen das Bewußtsein, daß diese Anstoß an Manchem nehmen könnten, noch nicht ganz verloren ist. Die rohere, zahlreichere Classe frägt nichts nach fremdem Urtheil und hat kein Gefühl für das, was den gebildeten Fremden verletzen könnte, der aber eben nur in seltenen Ausnahmen in den Fall

kommt, mit solchen zu verkehren. Und wenn es geschieht, so ist wieder sehr selten einer darunter, der Lust hat die Gelegenheit auszubeuten, um so unangenehme Dinge näher kennen zu lernen oder gar zu veröffentlichen. Dies war wenigstens früher das gegenseitige Verhältniß. Neuerdings aber und schon vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs, war diese Versuchung für den gewöhnlichen Touristen noch geringer, da die gespannte gereizte Stimmung der Pflanzer, auch negative, schweigende Mißbilligung nicht leicht duldet, sondern unter Umständen in der rohesten Weise seinen Unwillen und Mißtrauen geltend macht. So sind es denn in der That nur wenige Ausnahmen unter den vielen sogenannten Augenzeugen, die wirklich *gesehen* und *gehört* haben. Diese aber sind meist solche, die dazu durch einen sittlichen Ernst und eine Reife der Bildung veranlaßt wurden, welche ihrem Zeugniß, ihrem Urtheil unendlich viel mehr Gewicht geben, als das leichtfertig selbstsüchtige Wesen optimistischer Touristen in Anspruch nehmen kann. Wenn *diese* letzteren obenhin von der angeblich wenigstens leiblich guten Pflege, der im Ganzen milden Behandlung, der Zufriedenheit und Heiterkeit auch der Feldsclaven reden, so ist dies ganz einfach *unwahr*. Dabei dient freilich soweit zur Entschuldigung, daß diese Herren meist *nichts* selbst gesehen, sondern nur gehört haben, was die Herrschaft zu sagen oder zu zeigen beliebt, oder daß man nur einzelne zufällige, vielleicht gradezu veranlaßte günstige Beispiele oder Momente im Sinne hat. Denn allerdings bricht der kindische Sinn der Race bei der geringsten Erleichterung des Drucks auch unter diesem Verhältniß in meist laute, läppische, rohe Lustigkeit aus — besonders wenn es, wie gewöhnlich, dabei nicht an Branntewein fehlt!

Halten wir uns aber an solche Zeugnisse, denen wir ein völlig genügendes — ja z. Theil ein *unbedingtes* Vertrauen schenken müssen, so stellt sich jenen Schönfärbereien gegenüber die Sache ganz einfach *so*! Jene Millionen farbiger zweibeiniger Geschöpfe *haben* es in jeder Beziehung so schlecht, daß man *Aehnliches* nur in vereinzelten außerordentlichen Ausnahmsfällen — *Schlimmeres* kaum je und irgendwo finden dürfte. Sie *haben* es schlecht und auch ihre ganze Haltung und Benehmen ist der Art, daß man es ihnen vollkommen

ansieht, wie schlecht sie es haben — abgesehen eben von einzelnen Augenblicken kindischer Gedankenlosigkeit oder roher Lust. Was aber den Vergleich dieser Zustände mit denen der untersten Schichte der lohnarbeitenden Klassen in Europa betrifft, so kann man — bei voller Kenntniß und Anerkennung der tiefen socialen Schäden und schweren Verantwortlichkeit, welche hier liegen — in der Behauptung: „die Sclaven haben es viel besser!“ nur ein Uebermaaß von Unkenntniß beider Seiten — eine solche Verkehrtheit des Wesens oder eine Frechheit der Lüge erkennen, gegen die kein Wort zu verlieren ist. Die Voraussetzung mindestens der halbthierischen Natur der farbigen Race wird hier dergestalt praktisch entwickelt, daß drei bis vier Millionen solcher Geschöpfe mit wenig Ausnahmen in jeder Beziehung schlechter behandelt werden, als ein irgend verständiger und nicht ganz gefühlloser europäischer Arbeits- oder Gutsherr sein Arbeitsvieh behandelt. Und zwar gilt dies zunächst schon hinsichtlich der rein thierischen Bedürfnisse: Nahrung, Obdach und von dem allerniedrigsten menschlichen Bedürfniß, der Kleidung. Was das Maaß der Arbeit betrifft, so ist es jedenfalls so hoch, daß die volle Leistung nur durch fortwährende Anwendung der Peitsche oder Furcht vor derselben zu erlangen ist. Daß dabei Mangel an gutem Willen im Spiel ist, kann wohl nicht befremden; aber sehr oft und im hohen Grade wirkt dabei ungenügende Ernährung und Mangel an der nöthigen Stärkung durch Ruhe. Daß übrigens auch die Art der Arbeit, durch den Gegenstand der Produktion oder dazu erforderlichen localen und climatischen Verhältniß bedingt, hier sehr in Betracht kommt, um ein gewisses Mehr oder Weniger der Anstrengungen, der Mißhandlungen, der Leiden zu bedingen, bedarf kaum einer Erinnerung. Immerhin aber kann man darauf rechnen, daß auch besten Falls durch die Art der Behandlung dafür gesorgt ist, daß kein anderer Unterschied zu spüren ist, als eben der durch solche natürliche Einflüsse bedingte.

Man sollte vielleicht glauben, daß der eigene wohlverstandene Vortheil hier ein gewisses Maaß einzuhalten lehren und gebieten müsse. Aber wie oft zeigt sich in allen Verhältnissen, daß rohe, leidenschaftliche, beschränkte Menschen ihren eigenen Vortheil nicht ver-

stehen und ihre Ueberlegenheit und Autorität über Andere mißbrauchen ohne eigenen Vortheil — ja, zum eigenen Nachtheil! Dazu aber kommt, daß nicht wenige Pflanzer der Meinung sind, ihr Vortheil verlange gar nicht irgend welche Schonung der Feldsclaven. Sie glauben sich besser dabei zu stehen, sie so schnell und scharf wie möglich auszunutzen und durch andere frische, wenn auch möglichst wohlfeile zu gleicher Ausbeutung zu ersetzen.*) Diese Berechnung kann um so eher im Sinn solcher Menschen richtig sein, da sie sich um die bis zur gänzlichen Arbeitsunfähigkeit ausgenutzten Sclaven nicht weiter bekümmern. Dieses System als solches und mit Bewußtsein ist allerdings kein sehr weit verbreitetes; aber dieselbe oder eine nicht viel bessere Art der Behandlung aus bloßer gedankenloser Roheit kommt nur allzuhäufig vor. In der That lassen sich in der Masse allenfalls folgende Abstufungen nachweisen. Besten Falls behandelt der Herr oder der Aufseher und die Treiber die Sclaven etwa wie ein halbwegs verständiger, nicht ganz roher Landwirth oder Fuhrmann sein Vieh behandeln mag. Aber im Wesentlichen ist dies nicht etwa vergleichsweise und mit dem Vorbehalt zu verstehn, der aus der Anerkennung menschlicher Bedürfnisse, Würde und Natur hervorgehen würde; es gilt vielmehr von Nahrung (soweit der menschliche Magen es gestattet), von Obdach, von Arbeit, (den zwei Beinen und zwei Armen wird allerdings Rechnung getragen!), von Antrieb und Strafe (Peitsche) u. s. w. Was die elende, grobe, kaum die Blößen bedeckende Kleidung betrifft, so ist die Frage, ob man sie viel höher anschlagen darf, als eine gute Pferdedecke.**) Dieser

*) Anmerkung. In den bessern Plantagen giebt man den Schwangern kaum ein Paar Tage, den Wöchnerinnen nur 14 Tage Enthebung von den allerschwersten Arbeiten. Fehlgeburten sind unglaublich zahlreich, deren jede für den Züchter einen schweren Verlust bedeutet; aber dennoch bleibt es dabei!

**) Anmerkung. Daß diese kindischen Menschen aus ihren geringen Ersparnissen oder durch Geschenke oder „kühne Griffe" allerlei bunte grelle Kleidungsstücke oder Lappen zusammenbringen und gelegentlich damit in lächerlich geschmackloser Eitelkeit herumstolziren, steht damit wahrlich nicht im Widerspruche.

beste Fall mag von etwa einem Zehntel der ganzen Masse der Feldsclaven bes. auf einigen der größeren und mittleren Pflanzungen anzunehmen sein. Die Zustände der großen Mehrzahl stehn aber mehr oder weniger tief unter diesem Maaße und von unzähligen kann man dreist behaupten, daß ihre Behandlung nur mit jenem des Acker- und sonstigen Arbeitsvieh der rohesten, hartherzigsten, liederlichsten, dümmsten Bauern, Fuhrleute, Droschkenkutscher u. s. w. verglichen werden kann. Und dies gilt mehr oder weniger gar nicht etwa bloß von solchen Pflanzern, deren ganze Gesinnung und Bildung (nach Landesart und Zuschnitt) so niedrig stünde wie wir diese unsere Volksgenossen stellen. Vielmehr sind jedenfalls die leiblichen Zustände der Feldsclaven auch ganz wohlmeinender oder gutmüthiger Herrn und zwar auf Pflanzungen, welche in dieser Beziehung im besten Ruf stehn, nicht viel besser. Ein gewisser Schlendrian, ein loddriges, schlaffes, zerfahrenes, gedankenloses Wesen, wie es dort eben Landesart ist, hat ziemlich dieselben Folgen für die Routine des Sclavenlebens, wie die gänzliche Rohheit. Der Unterschied liegt mehr darin, daß dort die Ausbrüche roher Leidenschaften in unnöthigen Grausamkeiten seltener sind — wenigstens soweit der Herr selber sich um die Feldsclaven bekümmert und sie nicht unbedingt dem Aufseher Preis giebt. Namentlich sind die Wohnungen der Feldsclaven mit wenig Ausnahmen so schlecht, daß von dem Vergleich mit dem Viehstall eines halbwegs reputirlichen deutschen Bauern gar nicht die Rede sein kann. Und hierin wie hinsichtlich der sog. Kleidung darf man nicht vergessen, daß auch die Hitze Bedürfnisse der Art hervorruft, und daß dort in manchen Gegenden sehr kalte Nächte vorkommen. Bei den kleinen und kleinsten Pflanzern, die nur ein halb Dutzend oder noch weniger Sclaven besitzen, fällt der Unterschied zwischen Haus- und Feldsclaven weg und gleicht sich Alles zu einer Art von Patriarchalismus der rohesten, ärmlichsten Art aus, wobei sich die Sclaven im Ganzen nicht viel schlechter stehn als die Herrn, wenn diese irgend gutartig oder bei guter Laune sind. In dieser ganzen Darstellung ist nur von der gewöhnlichen Routine des Feldsclavenlebens die Rede, wozu aber (wie schon gesagt) namentlich in noch viel höherem Maaß als bei den Hausclaven alle Gräuel der

Sclavenzüchtung und des Sclavenhandels nach dem Süden und der Fluch der zügellosesten Unzucht gehört, worin rohe Aufseher und Treiber voran gehn. Ueberhaupt ist in allen diesen Verhältnissen die Thatsache als völlig entscheidend festzuhalten, daß in irgend größeren Pflanzungen, also bei der unendlichen Mehrzahl der Sclaven der Herr sich ganz und gar nicht um die Feldsclaven bekümmert, sondern dem overseer (Inspector oder wie wir das sonst nennen würden) die ganze Sache mit unbeschränkter Vollmacht überläßt. Verantwortlich ist dieser nur für eins: daß er möglichst gute Aerndten liefert — durch welche Mittel und mit welchen Kosten an Schweiß, Blut und Elend der Sclaven ist unbedingt seine Sache. Und das gilt in der Regel auch von der besten Klasse von Pflanzern — Männer deren Liebenswürdigkeit, deren sog. Ritterlichkeit u. s. w in den nordstaatlichen Badegesellschaften und in den Salons von London und Paris allgemein gepriesen sind! Welche Menschenart sich aber vorzugsweise zu jenem Zuchtmeister-Beruf findet, ist leicht zu ermessen! Und nun gar die noch niedrigern weißen und farbigen Treiber, deren Macht in ihrem Bereich eben so unumschränkt ist, wie die des overseers, dem allein sie verantwortlich sind! — Daß aber auf dieser breiten Grundlage der Alltagsroutine noch häufiger als bei den Haussclaven jene ausnahmsweisen mehr oder weniger entsetzlichen Ausbrüche des Mißbrauchs der Gewalt und der Rache ihrer Opfer hervortreten, wie sie in jenem Roman geschildert werden, ist nur zu begreiflich.

Wie es unter diesen Umständen mit der geistigen, sittlichen und religiösen Seite des Sclavenlebens in allen Schichten desselben bestellt sein kann, läßt sich leicht ermessen. Das kläglichste, schwärzeste Bild, was wir uns danach entwerfen können, wird der Wirklichkeit am meisten entsprechen. Bei der unendlichen Mehrzahl der Sclaven ist an irgend welche Pflege und Entwickelung der bessern Triebe, Begabungen und Eigenschaften der Race oder der Individuen durch menschliche oder gar christliche Zucht gar nicht zu denken. Sie stehn tiefer unter jedem, auch dem niedrigsten Maaß menschlicher Sittigung als der roheste Negerstamm in Afrika. Soweit aber überhaupt ein Unterschied zwischen den Lastern des Wilden und des rohen, verwilderten Europäers besteht, verschwindet dieser Unterschied durch den

gezwungenen oder freiwilligen Verkehr mit der Hefe der weißen Bevölkerung und zumal unter dem Einfluß des gemeinsamen Fluchs des Branntweins. Bei einer geringen Minderheit ist ein gewisser Anflug von christlichen Einwirkungen zu spüren, die aber nur in seltenen Ausnahmen zu einiger Klarheit und Reife und entsprechenden Lebensfrüchten gedeihen.

Für die unendliche Mehrzahl der Sclaven giebt es weder Schule noch Kirche, noch (in irgend höherem Sinne) Haus oder Familie. Sie sind von der ersten dieser Quelle aller Sittigung mittelbar oder unmittelbar meist durch die strengsten Strafgesetze gegen die Lehrer ausgeschlossen. Was die kirchliche Pflege betrifft, so ist sie in den sehr engen und seltenen Kreisen, wo sie überhaupt Statt findet, meist der Art, daß sie kaum andere als besten Falls die rohesten, äußerlichsten Früchte tragen kann. Auf diese ganze Seite der Sache, die Rolle der Geistlichen zur Sclaverei u. s. w. welche in mancher Hinsicht die allerkläglichste ist, können wir jedoch hier nicht eingehn. Wir halten uns an das (mit wenig Ausnahmen) allgemeine Resultat: diese Bekehrungen haben entweder den Charakter des verworrensten und mit heidnischen Anklängen durchzogenen Aberglaubens, oder besten Falls zeigt sich etwas Kindliches, was nach Umständen rührend aber auch nur allzu oft läppisch und widrig erscheinen muß. Solche Erscheinungen, wie sie uns in dem Onkel Tom vorgeführt worden, sind unter allen Völkern und Verhältnissen selten genug, aber sie sind auch unter diesen allerschwierigsten Umständen in wenigstens annähernder Wirklichkeit allerdings häufiger als man es irgend erwarten könnte; aber jedenfalls ohne daß dabei irgend welcher mit der »Institution« zusammenhängender Einfluß das geringste Verdienst beanspruchen dürfte — außer insofern, als das schwerste Kreuz durch göttliche Gnadenführung den höchsten Segen bringen kann!

In diesem — im Allgemeinen und mit wenig Ausnahmen und nicht blos zufälligen oder zugelassenen, sondern absichtlichen und gesetzlich gebotenen — völligen Mangel an sittlicher und religiöser Belehrung und Erziehung der Sclaven liegt eine um so schwerere Verantwortlichkeit, da zu den guten Anlagen der Race ein entschiedener Zug der Pietät

auch nach der religiösen Seite liegt, welcher sich im Allgemeinen auf jene Kindlichkeit zurückführen läßt, die bei so vielen und namentlich bei fast allen erfreulichen Zügen des Sclavenlebens im Spiel ist. Jene Vernachlässigung von Seiten der Schule und Kirche und überhaupt der christlichen Welt findet allerdings eine Art von Rechtfertigung eben wieder in jener Voraussetzung von der niedrigen Natur der Race. So ist es denn auch ganz in der Ordnung, daß auch im Gottesdienst, soweit für die Farbigen und Sclaven davon die Rede ist, eine entsprechende äußere Scheidung stattfindet. Ja, in jener Voraussetzung würde es sich vollkommen rechtfertigen, wenn man eine Profanation der Sacramente in der Zulassung der Farbigen zu denselben sehen wollte, womit denn freilich wieder das ganze Wesen seine furchtbarste Selbstverdammung ausspricht. Daß aber diese entsetzlichen (wenn auch nur subjektiven) Widersprüche und Inconsequenzen, wie wir sie auch in den ehelichen geschlechtlichen Verhältnissen angedeutet haben, grade auf die bessern intelligentern und relativ höher geförderten unter den Sclaven den schmerzlichsten Eindruck machen müssen, liegt am Tage. Und wie ein christlicher Hirt diesen schwarzen Schafen dasselbe Gesetz, dasselbe Evangelium zu predigen wagen kann, wie den weißen, ist gewiß eins der merkwürdigsten und entweder höchsten oder niedrigsten Räthsel in dieser Sache! Uebrigens ist der bewußte Grund jener Vernachlässigung (z. B in dem Verbot die Sclaven lesen zu lehren u. s. w.), hauptsächlich in der sehr gegründeten Furcht vor den Wirkungen zu suchen, die der Gegensatz zwischen den Lehren des Christenthums und dem Leben und Treiben des Christen zunächst eben den Sklaven gegenüber in dem Bewußsein der letztern hervorbringen könnte. Dazu kommen noch die Befreiungsmittel, welche ein höherer Grad von Kenntnissen und Fertigkeiten ihnen gewähren könnte.

Jene Kindlichkeit der Race ist überhaupt die Hauptquelle fast aller mildernden oder erfreulichen Züge, fast jedes Sonnenblicks sogar in jener trostlos finstern Welt der Feldsclaven und ihres Elends. — Hier liegt die Erklärung der sonst fast unbegreiflichen Thatsache, daß die Sclaven die Fähigkeit und Neigung behalten, die geringste Veranlassung zur Freude, den geringsten Genuß, die geringste Un-

terbrechung der Einförmigkeit ihres Jammers mit gedankenlosester leidenschaftlichster Lust und Lustigkeit zu genießen. Dabei ist denn nur um so mehr zu beklagen, daß die Veranlassung und Form dieses Freudentaumels meist der aller rohesten Art ist, und nur dazu beiträgt, die sittliche und geistige Haltung der armen Geschöpfe noch mehr herab zu drücken. Einen noch größeren Beweis der Stärke jener Anlage zu kindlicher Pietät giebt aber die Thatsache, daß es auch unter den Feldsclaven nicht an Fällen wirklicher Treue und Anhänglichkeit an Herrschaften fehlt, die nur einigermaßen in diesem Sinne daß Ihrige thun. Endlich ist es gewiß kein geringer Beweis der Stärke jenes Gefühls in den Beziehungen des Familienlebens sowohl aufwärts als abwärts, daß trotz der entsetzlichen Zerrüttung oder des häufigen gänzlichen Mangels des wirklichen ehelichen Lebens die Kinderliebe und Elternliebe ein im Allgemeinen hervorstechender Zug der Sclaven ist, der freilich durch die brutale Nichtachtung desselben von Seiten der Herren und besonders der Sclavenzüchter auf die härteste Probe gesetzt wird. Uebrigens darf man sich (wie schon angedeutet) in der farbigen Kindlichkeit, so wenig wie in der weißen Kinderwelt darüber täuschen, daß die Kindlichkeit auch ihre Schatten- und Rückseiten hat, und daß nichts grausameres, boshafteres, rachsüchtigeres, verlogeneres, überhaupt zuchtloseres giebt, als grade ein Kind — sei es in seinen Anlagen oder nur in seinen schlimmen Stunden und vor allem bei verkehrter allzu strenger oder allzu nachsichtiger Behandlung. Und so muß man schlimmsten Falls wohl gestehen, daß die Sclaven größtentheils böse, faule und dumme Kinder sind. Und dies ist wahrlich nur allzu begreiflich! Daß aber noch so viel Gutes oder noch so viel gute und anstellige Kinder darunter sind — das ist ein wahres Wunder!

Der uns zugemessene Raum gestattet uns nicht dies Bild der amerikanischen Sclaverei weiter auszuführen und müssen wir einige andere untergeordnete Züge der Sache fallen lassen. — Dahin gehört z. B. die Frage, ob und wieweit die den Sclaven offen stehenden Möglichkeiten sich Eigenthum zu erwerben, ihre Freiheit durch Loskaufung oder auf andere gesetzlich gestattete Weise zu erlangen, als ein wesentliches Gewicht zu Gunsten der ganzen »Institution« an-

gesehen werden kann. Es handelt sich aber dabei um verhältnißmäßig zu seltene Ausnahmsfälle, als daß sie hier zu irgend näherer Erörterung gebracht zu werden brauchten. Noch weniger können wir auf die eigentlich wirthschaftliche Seite der »Institution« oder auf Einzelnheiten des schwarzen Gesetzbuchs (code noir ist ein nur zu allzubezeichnender Ausdruck der französischen Sclaverei) und Strafverfahrens eingehn. Und schließlich genügt die Bemerkung, daß die hier gegebene Darstellung nur in sehr gemilderten Zügen auch der Sclaverei in Brasilien u. s. w. entspricht.

Am allerwenigsten aber finden wir einen Beruf, uns auf eine nähere Prüfung der Versuche einzulassen, welche jenseits oder diesseits des großen Wassers und leider auch in deutscher Zunge zur Beschönigung, Entschuldigung oder Rechtfertigung dieser Zustände gemacht worden sind. Wer unsere Darstellung als in der Wahrheit begründet anerkennen muß und doch noch ein Wort in jenem Sinn findet, mit dem haben wir kein Wort zu verlieren! Ja wir gestehn, daß die durch das Gefühl des nahenden Untergangs zum Fanatismus — zum halben Wahnsinn gesteigerten Extravaganzen der neuesten conföderirten Doktrinen auf diesem Gebiet, unsere Indignation weniger erregen können, als was in diesem Sinne von christlichen oder sonst conservativen Stimmen bei uns in allem Behagen gänzlicher praktischer Nichtbetheiligung ausgegangen ist. Am unerträglichsten jedenfalls sind alle Versuche jenen welthistorischen Fluch und Gräuel durch Berufungen auf die Heilige Schrift alten oder neuen Testaments zu rechtfertigen, oder vor dem unvermeidlichen Rückschlag der unter die Füße getretenen Menschheit zu schützen.

Der vielen Stellen ist hier nicht zu gedenken, wo auch im alten Bund die ganze Lieblichkeit und Barmherzigkeit des göttlichen Willens an und in den Menschen und in der Ausübung des zweiten und dem ersten gleich zu achtenden königlichen Gebotes der Liebe zum Nächsten, sich auch in Beziehung auf die »Knechte« zeigt. Aber es ist auch das ganze Wesen der alttestamentlichen, wie überhaupt der antiken, ja fast jeder andern Sklaverei schon dadurch ein ganz anderes, daß es sich dort um ein Unglück handelt, was jeden Menschen jeder Race, jeden Stammes treffen konnte und eben in das gemein-

same Menschenloos in diesem Jammerthal fiel. Hier aber handelt es sich um einen Fluch, der auf eine bestimmte Race, — auf ein bestimmtes Geblüt auf Erden ausschließlich concentrirt wird. Und zwar nicht einmal bedingt durch ein äußeres Merkmal, durch Farbe oder Gesichtsbildung; denn Jedermann weiß, daß es Tausende von Sclaven und besonders Sclavinnen giebt, deren Farbe und Gesichtsbildung sie den Weißen durchaus gleichstellt. Aber der kleinste Tropfen Negerblut unterwirft sie jenem Fluch.

Was aber die Berufung auf die Zulassung der Sclaverei im neuen Bunde betrifft, so überlassen wir die Rechtfertigung der Sclaverei, von der hier die Rede ist, aus diesem Grunde denen, welche bereit sind auch die Vielweiberei mit ihrem christlichen Gewissen zu vereinigen! Die Frage, ob der Sclave unter Umständen berechtigt sein kann, sich selbst zu befreien oder sich dem Mißbrauch der Gewalt des Herrn zu widersetzen, können wir lediglich auf sich beruhen lassen; aber wir müssen doch bemerken, daß es schwerlich eine ärgere Profanation der heil. Schrift geben kann, als die Art, wie von manchen Seiten das Gebot des Gehorsams „gegen die wunderlichen Herren" auf diese Verhältnisse angewendet wird. *)

Was man auch sagen mag von einer Rechtfertigung oder auch nur Entschuldigung dieser Zustände, kann nach christlicher oder auch menschlicher Weise nicht ohne schwere Mitschuld die Rede sein. Ja, die einzige Art der Entschuldigung, die wenigstens einen Schein der Aufrichtigkeit zuläßt, beruht auf Ansichten, auf Voraussetzungen und auf Folgerungen, die womöglich noch schlimmer sind, als jene Thatsachen. Es ist nun weder von Nöthen noch unsere Absicht, auf die Theorien und Systeme einzugehn, welche man zur Rechtfertigung, ja zur Verherrlichung jener Sclaverei, theils schon früher, theils erst neuerdings ersonnen hat. In der That lassen sich die fast dem Irrenhaus angehörigen Extravaganzen der meisten Apostel der Sclaverei, wonach der ganze Gräuel nach oben und unten recht eigentlich

*) Die „Concordanz" des ehrlichen alten Büchner erklärt den Ausdruck von „solchen Herren, denen man es nicht leicht recht machen kann"; und das wagt man auf die Sclavenzüchter anzuwenden!

das Höchste und Gott wohlgefälligste Ideal menschlicher Zustände wäre, nur durch die äußerste Spannung und Aufregung einer dem Verderben entgegensinkenden Welt erklären, die dem furchtbaren Bewußtsein ihrer Schuld mit aller äußerster Gewalt zu entrinnen sucht. Solche grauenvolle Faseleien schließen die Möglichkeit ernstlicher Erörterung und Widerlegung eben so sehr aus, als die Nothwendigkeit derselben. Es genügt hier vollkommen, wenn wir noch einmal auf den ersten Ausgangspunkt in den Anschauungen jener Welt der Sclavenhalter und Sclavenzüchter zurückgehn aus dem mit furchtbar unerbittlicher Consequenz sich das ganze Unwesen entwickelt hat. — Und zwar unter dieser Voraussetzung allerdings zum Theil als eine Nothwendigkeit der Selbsterhaltung und soweit berechtigt, als eine solche Welt ein Recht der Existenz unter göttlicher Zulassung haben kann. Wenigstens gilt das von den zur Verhinderung und Unterdrückung jedes Versuchs der Emancipation nöthigen Gewaltsmitteln des code noir u. s. w. Jene Voraussetzung ist die schon öfters erwähnte Lehre der absoluten Inferiorität der afrikanischen Race. Und zwar handelt es sich zunächst von derjenigen Auffassung dieses Grundsatzes, welche — sei es nun mit oder ohne klares Bewußtsein oder bestimmter Anerkennung und Formulirung (an der es übrigens wahrlich auch nicht fehlt) — jedenfalls die praktisch herrschende ist. Danach entbehrt der Neger und was irgendwie mit Negerblut behaftet ist, der eigentlichen vollen Menschennatur und Würde und steht, wenn auch nicht ganz den höheren Thieren zuzurechnen, doch diesen näher als dem Menschen. Und wenn etwa hier noch ein Unterschied ist, so ist er nicht zum Vortheil des zweibeinigen Geschöpfes, dessen immerhin gemischte, und deshalb falsche Stellung einem Gefühl Raum läßt, womit das einfache Hausthier verschont bleibt. — Es ist ein zwischen Verachtung, Ekel, Furcht und Haß und nach Umständen Lüsternheit getheiltes Gefühl, worin sich vielleicht der Stachel eines Restes von natürlichem Gemeinbewußtsein oder von christlichem Gewissen der Herren verräth. Wie nun aus dieser Voraussetzung und den damit verbundenen Gefühlen sich in fortwährender Steigerung alle Grade der Mißhandlung, sowohl im gewöhnlichen Lauf der Dinge, als unter dem Einfluß plötzlich aufgeregter Leidenschaften und dann wieder die

ganze Gradation gesetzlich oder doch gewohnheitsmäßig hergebrachter Zwangs- und Strafmittel zur Verwahrung gegen Ausbrüche der Verzweiflung oder zur Bestrafung derselben — wie mit einem Worte aus jener monströsen Wurzel dies ganze monströse giftige Gewächs der „eigenthümlichen Institution“ sich entwickeln konnte und mußte, braucht hier im Einzelnen nicht nachgewiesen zu werden und liegt im Allgemeinen auf der Hand.

Allerdings aber müssen wir hier auf den Einwurf gefaßt sein, daß der Begriff der Inferiorität der afrikanischen Race nicht so hart, schroff und unbedingt zu verstehn sei, als wir hier angenommen. Es handle sich vielmehr um ein solches Verhältniß, wie es aus einem gewissen relativen Mangel an Intelligenz und an sittlicher Klarheit und Energie bei dem Afrikaner, dem höher Begabten europäischen Caucasier gegenüber an sich durchaus naturgemäß, verständig und sittlich berechtigt erscheinen müsse, wenn gleich ohne Zweifel große Versuchungen des Mißbrauchs damit verbunden seien. Dies läuft im Grunde wieder auf jenes Moment der Kindlichkeit hinaus, dessen Bedeutung wir schon wiederholt anerkannt haben. Es würde damit sich ein Verhältniß ergeben, welches am besten als ein pädagogisches — als eine Art von Vormundschaft oder brüderlicher Erstgeburt, dem Mündel oder jüngern schwächern Bruder gegenüber zu kennzeichnen wäre. Ja, man möchte daraus sogar einen gewissen Beruf zur Dienstbarkeit auf der schwächern Seite folgern! Wir brauchen uns zwar auf eine Erörterung dieser Lehre eigentlich insofern gar nicht einzulassen, da sie jedenfalls in neuerer Zeit eine zu beschränkte praktische Wirklichkeit in den maaßgebenden Gesinnungen und Ansichten hat, als daß sie praktisch irgend ins Gewicht fallen könnte. Welchen Eingang diese Auffassung des Racenverhältnisses auch früher in den Sclavenstaaten gefunden haben mag und jetzt bei unbetheiligten europäischen Sentimentalisten der „Institution“ noch haben mag, so ist sie bei der fanatischen Steigerung, Verbitterung und Aufregung des caucasischen Racebewußtseins von der schroffsten Interpretation, wenigstens als praktischer Faktor der Zustände und Handlungen, ganz und gar verdrängt und überstürmt worden.

Sehn wir aber davon ab und nehmen diese Apologeten der „Institution“ beim Wort! Wir können dies aber um so leichter, da unsere eigene Ansicht in gewissem Sinn damit übereinstimmt — allerdings aber mit dem Vorbehalt der Entwicklungsfähigkeit der untergeordneten Race zu der durchschnittlichen Bildungshöhe, welche die kaukasische und andere Racen nach Maaßgabe der verschiedenen socialen Schichten aufweisen. Und da es in der Natur der Dinge liegt, daß die Stellungen nicht nur der Sclaven, sondern auch die der freien Farbigen im gemischten Gemeinwesen mit wenig Ausnahmen jener unserer untern oder arbeitenden Classen entsprechen werden, so ist damit (mit Vorbehalt der günstigern Ausnahmen) eben wahrlich für's erste kein sehr hoher Maaßstab gegeben! Daß aber dieses allgemeine Maaß mit Inbegriff mehr oder weniger höherer Ausnahmen vollkommen im Bereich der Möglichkeit der Natur der Dinge und vor Allem der Wirkungen der Christianisirung der Neger liegt — das beweisen viele Tausende von notorischen Fällen. Nach alle dem aber müssen wir eben aus jener Voraussetzung der Inferiorität der afrikanischen Race auf einen welthistorisch hohen, speciellen, gleichsam brüderlich-väterlichen Beruf der Kaukasier gerade in diesem Verhältniß schließen. — Und immerhin mag man sogar die Idee der Sclaverei — ja, die Verpflanzung von Millionen jener Unmündigen in eine neue Welt in so ganz eigenthümlich (wenn wir so sagen dürfen) pädagogische Verhältnisse als ein Mittel göttlicher Pädagogik in der Weltgeschichte vertheidigen, wodurch die Erfüllung jenes Berufs gefördert werden sollte und konnte

Dies Alles zugegeben als die einzige sittlich statthafte Deutung jenes Grundprincips der „Institution“, was folgt daraus? Liegt denn nicht eben in dieser zur Rechtfertigung jener Zustände vorgewendeten Inferiorität der Afrikaner das vernichtendste Moment der Selbstüberführung und der Selbstverurtheilung der Weißen? Wie ließe sich hier die Anwendung jenes furchtbaren Wortes an den ersten Mörder, der auch ein Brudermörder war, abwenden? Was will dieser weiße Kain antworten, wenn er Rechenschaft von seinem schwarzen Bruder Abel geben soll!? Mit einem Worte: erkennt man das Verhältniß als das des ältern fähigern zum jüngern schwachsinnigern

Bruder, des Mannes zum Kinde an — zum Kinde mit immerhin sehr gemischten, z. Theil sehr bedenklichen Anlagen und nicht sehr hoher Begabung, was folgt daraus für die Beurtheilung der Sclaverei wie sie ist, unabweislich? Man hat das Kind wie ein Thier behandelt — ja gemißhandelt und dadurch freilich fast zum Thier erniedrigt! Jener pädagogische Beruf schließt sehr strenge Zuchtmittel nicht aus; aber zwischen solchen, die noch immer in der Hand der Liebe denkbar sind, und dem, was dort an so vielen Geschlechtern vieler Millionen geschehen ist und noch geschieht, ist ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Die göttliche Gnade hat auch hier wie so oft in der Geschichte der Menschheit und der Menschen einen Segen gemeint und die Thorheit und Sünde der Menschen und Völker hat einen Fluch daraus gemacht — und zwar einen Fluch, der seine furchtbare Wirkung mindestens eben so sehr nach der Seite der Herrn als der Sclaven erweist.

Wenn wir in den socialen und namentlich in den sittlichen und geistigen Zuständen der weißen Race in den Sclavenstaaten die Wirkungen des der Sclaverei innewohnenden Fluchs eben so deutlich erkennen, als bei der farbigen Race der Sclaven, so lassen wir auch in dieser Beziehung wie in der ganzen vorhergehenden Erörterung die Ursachen des zwischen Nord und Süd ausgebrochenen Kampfes — die Fragen nach dem relativen Recht oder Unrecht beider Parteien sogar hinsichtlich der Sclavenemancipation, die Mittel mit denen die Art, wie von beiden Seiten der Kampf geführt wird, lediglich auf sich beruhen. Allerdings aber können wir nicht umhin, im Allgemeinen gegen die wirklich maaßlose Parteilichkeit mancher Organe conservativer Presse gegen die Nördlinger zu protestiren — nicht was die Urtheile sondern was die Thatsachen betrifft, wobei freilich eben so viel aufrichtiges Nichtwissen als Nichtwissenwollen im Spiele ist. Nur einen Punkt möchten wir berühren, weil er unabhängig von anderweitigen pseudoconservativen südlichen Sympathieen ist und auf einem ganz berechtigten gesunden Gefühl beruht, was eben nur durch einseitige falsche Berichte irregeleitet oder zur Einseitigkeit wird. Unsere Darstellung der südlichen Zustände auch unter den Weißen wird ohne Zweifel auch solchen Lesern Aergerniß geben, welche ohne weitere

Orientirung sich ganz einfach an das Interesse halten, welches das unläugbare Heldenthum des Südens in einem so ungleichen Kampf mit vollem Recht in Anspruch nimmt, während sie zugleich nach jenen einseitigen Berichten glauben, die über der harten Nothwendigkeit des Krieges hinausliegenden Gewaltthaten, Grausamkeiten u. s. w. nur bei dem (ohnehin als der Stärkere) mißliebigen Gegner annehmen und verdammen zu müssen. Wenn wir nun darauf kein so entscheidendes Gewicht legen können — auch abgesehen von dem südlichen Brandmal der Sclaverei — so erklärt sich das sehr leicht daraus, daß wir nicht blos südlich sympathetische Blätter und Correspondenzen lesen, sondern auch nördliche, und namentlich solche, deren unpartheiliche Ehrenhaftigkeit und Sachkenntniß uns verbürgt ist. Danach nun finden wir den Ruhm der Tapferkeit, Beharrlichkeit u. s. w. ziemlich gleich vertheilt in Nord und Süd, nur daß er bei den Nördlingern weniger glänzend und bestechend ist. *)

So sind wir auch weit entfernt die sittliche Berechtigung des

*) Bei der Beurtheilung der beiderseitigen Kriegführung übersieht man meist zwei Punkte, welche gar sehr zur Ausgleichung der blos statistischen Machtverhältnisse in Anschlag gebracht werden müssen. Der eine ist der Charakter, die Zustände der südlichen Weißen-Bevölkerung, die (großentheils grade in ihren schlimmsten Zügen) eine sehr viel größere Menge höchst streitbarer Männer aus einer gleichen Bevölkerung für den Krieg jeden Augenblick disponibel macht, als im Norden. Der zweite Punkt begreift alle Vortheile einer centralen über eine peripherische Stellung, welche letztere von vorn herein entweder in der Natur der Dinge lag, oder doch von nördlichen Strategen gewählt wurde. Dabei kann man immerhin zugeben, daß die Südlinger einige Führer haben, welche ihre Vortheile in Mannschaft und Stellung weit besser zu verwerthen wußten als ihre Gegner die ihrigen. Was die Grausamkeiten, Zuchtlosigkeiten u. s. w. der Nördlinger betrifft, so gehört es zu den Vorzügen des südlichen Kriegsmaterials, daß seinen Führern gegenüber der Soldat unbedingt gehorcht — d. h. der weiße Pöbel der weißen Oligarchie gegenüber. So wird die beste Mannszucht gehalten, wo es aus Nützlichkeitsgründen (die auf der Hand liegen) befohlen wird — z. B. in Maryland und wo es gilt die nördlichen Demokraten zu schonen. Außerdem aber, und wenn man „alteram partem“ nicht ganz ignorirt, ergiebt sich sehr bald, daß kein Theil dem andern viel vorzuwerfen hat!

südlichen Heldenthums und die Aufrichtigkeit der Begeisterung des Kampfes um Sein oder Nichtsein des Vaterlandes und aller dem Manne theuern Besitzthümer irgend in Zweifel zu ziehen, weil diese Güter eben jenes Brandmal tragen. Es ist sehr begreiflich, daß auch die bessern Männer eines solchen Gemeinwesens jenen Aussatz, in dem sie geboren und mit dem sie aufgewachsen sind, nicht so fühlen, wie Fremde ihn beurtheilen, die frei davon geblieben sind. Aber auch wenn wir annehmen dürfen, daß Helden wie Stonewall Jackson und andere, welche die Geschichte jedes Volkes zieren würden, ein Bewußtsein davon haben, daß das Volk und Land, um dessen Dasein sie gegen den äußern Feind kämpfen, das scheußliche Gift in seinem Mark und Blut trägt, an dem es untergehen muß — gleichviel als Sieger oder als Besiegter — so vermindert dies Pflicht und Recht solchen Kampfes und solchen Heldenthums um kein Haar; wohl aber giebt es ihm einen so tief tragischen Charakter, wie die Geschichte kaum ein Aehnliches aufzuweisen hat. Bei aller Anerkennung in diesem Sinne darf man, oder eben in dieser Anerkennung, kann man nicht verkennen, daß die höchste Steigerung kriegerischer Eigenschaften eines Volks oder Mannes durchaus keine Bürgschaft gegen die Laster und Sünden giebt, welche das bürgerliche, das häusliche Leben zerrütten. Es giebt jedenfalls Momente, Umstände der ganzen Lebenserhaltung, welche der entnervenden, erschlaffenden Wirkung des sittlichen Verfalls soweit und in der Art entgegenwirken, wie es in dieser Beziehung und vor dem Feind erforderlich ist. Wenn wir hier auch nur auf das Alterthum zurückgreifen, um keine näher liegende Wahlverwandtschaften zu verletzen, so wird Niemand an Sallust's Catilina denken, ohne die Möglichkeit der Verbindung aller Laster mit allen kriegerischen Eigenschaften des Heldenthums zuzugeben. Und dieser Vergleich würde grade unter den Notabilitäten des Südens gar nicht so weit ab liegen, als man vielleicht glauben möchte. Betrachten wir aber im Großen und Ganzen das lebendige »Material« der südlichen Kriegsführung, so wird das im Allgemeinen Gesagte sehr leicht seine Anwendung in dem besondern Fall finden, der uns hier beschäftigt, und werden wir auch von selbst den Uebergang und Rückweg zu unserer eigentlichen Aufgabe, der Darstellung

der Wirkungen der Sclaverei auf die weiße Bevölkerung des Südens finden. Die unendliche Mehrzahl in den südlichen Kriegsheeren — die ganze Masse der gemeinen Soldaten besteht aus jenen „kleinen Weißen“ (der Ausdruck der französischen Colonialwelt ist besonders passend), welche viele der schlimmsten Eigenschaften des schlimmsten europäischen Pöbels mit den schlimmsten Eigenschaften des weißen Herrenthums vereinigen. Besitzer von winzigen Parzellen Landes und zwei bis drei Sclaven, von deren Arbeit sie in einen Zustand vollkommener Rohheit und Arbeitslosigkeit leben, aber als Jäger und Raufbolde (bei Spiel und Trunk u. s. w.), also mit hinreichender Uebung der leiblichen und mancher sittlichen Eigenschaften, den guten Soldaten machen. Gesellt sich nun dazu das Herren- und Racenbewußtsein, durch die Niedrigkeit der ganzen Lebenshaltung, die namentlich im Gegensatz zu den „großen Weißen“ (der Pflanzeroligarchie) nur noch gesteigert und durch die Gefahr von Außen und den Haß, die Verachtung gegen den „arbeitenden“ Norden zum Fanatismus getrieben, so wird man leicht begreifen, daß es kein brauchbareres Kriegsmaterial geben kann, als ein solches in einem solchen Kriege. Mit einiger Modifikation gilt dasselbe von der allerdings sittlich und social noch viel verkommeneren und verwilderteren Masse des weißen Proletariats bes. in den größern Städten. Aber auch die Möglichkeit einer guten Kriegsdisciplin im Gegensatz zu der völligen Zügellosigkeit der Zustände erklärt sich eben dadurch, daß die Sache, um die gekämpft wird, von dem Augenblick, wo es Arbeit und Sclaverei galt, die Sache eines jeden Einzelnen mit vollem Bewußtsein der wildesten Leidenschaft ist, während zugleich die Führerschaft einer auch in Friedenszeiten und social durch gute und schlimme Eigenschaften und innere Wahlverwandtschaft (besonders der letztern) allmächtigen Oligarchie keinen Augenblick beanstandet werden kann — zumal da es darunter nicht an Männern fehlt, die, welcher auch sonst ihr sittlicher Werth sein mag, jedenfalls die Eigenschaften kriegerischer Führung im höchsten Grade besitzen. Erwägt man nun, daß ein einziger Südstaat, wie z. B. Georgia, gegen 400,000 solcher Weißen zählt, die daheim nichts zu thun oder zu versäumen haben, die im Felde nicht viel schlechter leben als daheim,

denen die Aufregungen des Kampfes nur eine Steigerung der Raufluft des gewöhnlichen Lebens bietet und das Alles in einer solchen Sache — so wird man begreifen, wie viel größere Schwierigkeiten der Norden hat, seine Heere aus einer Bevölkerung zu rekrutiren, bei der Arbeit und Erwerb Lebenselement ist — deren jeder Einzelne im Kriege (auch als Sieger) gewissermaßen seine Existenz aufs Spiel setzt durch Versäumniß seines Erwerbes u. s. w. Zwar hat auch der Norden in den großen Städten seine Bummler, seine Rowdies und Loafers, aber die sind wie ein Tropfen in der großen Masse und grade im Heer am allerwenigsten vertreten. Dagegen kann man gradezu behaupten, die Masse des südlichen Volks besteht eben aus solchen Elementen, die bei wesentlich innerer Wahlverwandtschaft dem nördlichen Bummler äußerlich soweit entsprechen, als die ganz verschiedenen Verhältnisse — wenigstens bei der ländlichen Bevölkerung, den kleinsten Pflanzern — noch mit sich bringen es irgend gestatten. Der weiße städtische Pöbel unterscheidet sich nur durch seine politische Ohnmacht von dem nördlichen Bummlerthum, in socialer Hinsicht ist er aber noch ärger. Das schlimmste Element des Südens bilden aber unstreitig die weißen Aufseher und sonst bei der Sclaventreiberei und Sclavenzüchtung beschäftigten kleinen Weißen. Fassen wir dies Alles auch nur in Beziehung auf den noch relativ bessern Theil der ländlichen Bevölkerung zusammen, wo eben das Landleben und eine gewisse Isolirung wenigstens die massenhafte Fermentation der bösen Säfte verhindert, so finden wir als Signatur eine Art von Patriarchalismus fast ohne alle diesem Zustand eigenen Tugenden — wie etwa Reinheit der Sitten, Gastfreundschaft u. dergl., aber mit all seiner Rohheit, in Verbindung mit fast allen Lastern verkommener und verwilderter Civilisation. Bedürfte es aber noch einer Erklärung dieser Erscheinung nach allem Vorhergegangenen, so ist sie in den wenig Worten gegeben: Müßiggang und Zuchtlosigkeit aller Art als Folge der Sclaverei.

Aus demselben Grundübel läßt sich auch die Gewaltthätigkeit aller Verhältnisse auch unter den höhern Classen erklären. Es wäre in der That ein Wunder, wenn sociale Zustände, deren Grundlage und Lebensbedingung eine solche Sclaverei ist, welche ohne furchtbare

Grausamkeit und Gewaltsamkeit gar nicht bestehen kann, nicht von demselben Geist in allen andern Beziehungen durchdrungen wäre. Und wenn die Gesetze unter den Sclaven fast ganz illusorisch sind, so ist es fast eine Entschuldigung, jedenfalls aber eine unvermeidliche Folge, daß auch unter den Weißen das zügellosesste Faustrecht weit mehr Geltung hat als irgend ein anderes Gesetz. Am bezeichnetsten für diesen Zustand ist es vielleicht, daß eben dies Faustrecht in dem sogenannten Lynchgesetz eine jedenfalls gewohnheitsmäßige, bestimmte Form und Sanktion für Fälle der Mißliebigkeit oder Gemeinschädlichkeit Einzelner oder einer localen Minorität der Majorität gegenüber gewonnen hat.*) Dies Alles ist hier zunächst von der Masse der Weißen gemeint. Von der städtischen Geldaristokratie ist ein irgend höherer Grad sittlicher und geistiger Lebenshaltung im Vergleich mit dem nördlichen Mammonismus durchaus nicht zu rühmen, und die freiere Haltung des äußern Lebens dürfte doch kaum als ein Verdienst gelten.

Wenden wir uns aber nun zu der eigentlich herrschenden Classe der Pflanzer, so treten auch hier dieselben Folgen derselben Ursachen hervor. An Ausnahmen fehlt es begreiflich nicht, und diese haben dann ohne Zweifel einen berechtigten Gegenstand zu mancher optimistischen Darstellung gegeben. Das beste aber, was man im Durchschnitt von diesen Zuständen und Personen sagen kann, beschränkt sich auf gewisse Züge und Eigenschaften, die in Verbindung mit den Annehmlichkeiten der ganzen Lebensweise nach Landesart, bei reichlichen Mitteln, geeignet sind, den geselligen Umgang mit denselben, namentlich für den gut empfohlenen Gast angenehm zu machen. An irgend tieferen und ernsteren Zügen menschlicher oder gar christlicher Bildung und Gesinnung fehlt es allzu sehr, um nicht den allerdings

*) Ist es Heuchelei oder Unwissenheit — das lassen wir dahin gestellt; jedenfalls aber sollte man bei der terroristischen Gesetzgebung, wozu der Kampf den Norden gezwungen hat, um die innern Feinde unschädlich zu machen (Aufhebung der habeas corpus Acte u. s. w.), nicht vergessen, daß sich der Süden dergleichen nur deshalb nicht vorzuwerfen hat, weil der ganze Zustand, auch abgesehen vom Krieg, ein permanenter Lynchterrorismus gegen jede abolitionistische Regung ist.

nicht mangelnden anmuthigen oder bedeutenden Naturanlagen jeden höhern Werth zu nehmen. Oberflächlichkeit, Frivolität und zuchtlose Leidenschaftlichkeit bei allen Formen äußerer und geselliger Bildung sind die Grundzüge dieses Wesens; und wenn die natürliche Heftigkeit sich gelegentlich auch in edlern oder wenigstens unbedenklichen Richtungen zeigt, so führt sie doch weit öfter zu der rücksichtslosesten Befriedigung der gefährlichsten, verwerflichsten Leidenschaften. Und wenn dies auch nur in der oben erwähnten geschlechtlichen Beziehung der Fall wäre, wie denn als Regel gar nicht geläugnet werden kann, so liegt doch, wie wir schon angedeutet haben, darin eine Quelle der Zerrüttung des Familienlebens, welche schon allein hinreichen würde, die schlimmsten Folgen unvermeidlich zu machen. — Der Einfluß des ganzen Verhältnisses der Hausslaven auf die weiße Kinderzucht, die Versuchungen der unbegränzten Willkühr des weißen Kindes über seine farbigen Gespielen u. s. w. liegen auf der Hand!

Daß es auch in diesen häuslichen Verhältnissen nicht an gewaltsamen, grausamen Ausbrüchen fehlt, versteht sich von selbst, und wenn sich die Herrschaft auch unmittelbar wenig oder gar nicht um die Feldslaven bekümmert, so gehören doch grausame Strafen auch hier und in den öffentlichen polizeilichen Peitschanstalten so sehr zu den Alltagserlebnissen der Weißen von Jugend auf, daß es ein Wunder wäre, wenn nicht mindestens dieselben sittlichen Folgen einträten, die Jedermann an Kindern kennt, die z. B. an Thierquälerei (nöthige oder unnöthige) gewöhnt sind. Viel tiefer aber geht ohne Zweifel die sittliche Gefahr der selbstsüchtigen Verhärtung eben in dem ganzen Verhältniß, namentlich zu den Feldslaven, deren Arbeit die Quelle des Reichthums und Wohllebens der Familie ist und die ohne alle Entschuldigung leidenschaftlicher Aufregung des Augenblicks in dem tiefsten thierähnlichen endlosen Elende *verbraucht* werden, dessen *Anblick* sogar das Behagen der Herrschaft nicht stören darf. Ueberhaupt kann es bei einiger psychologischen Erfahrung und Urtheil nicht zweifelhaft sein, welcher Einfluß Zustände, die sich nur durch so furchtbare Zwang- und Strafgesetze des Staats und noch furchtbarere Willkür des Einzelnen gegen Millionen von Mitmenschen (wenn der Ausdruck erlaubt!) erhalten lassen auf den Charakter, die

Gesinnung und Bildung auch derer ausüben muß, zu deren ausschließlichen Vortheil Alles berechnet ist.

Was die gepriesene sogenannte Ritterlichkeit der Pflanzer betrifft, so mag der Ausdruck in einigen der edelsten Vertreter der Klasse eine gewisse Bedeutung haben. Wenn man aber — neben allen andern, auch den bedenklichsten „nobeln“ Passionen — nicht etwa blos das Duell in voller Blüthe, sondern die Praxis eines wahrhaft barbarischen Faustrechts in der besten Gesellschaft erwägt *), wobei meist nicht einmal der Ehrenpunkt (nach europäischen Begriffen) im Spiel ist, möchte man doch gewissen Wortführern oder Clienten unserer deutschen Aristokratie rathen, bei den Aeußerungen ihrer etwanigen individuellen Sympathien mit jenen Rittern, sich jeder Andeutung einer standesmäßigen Anologie, Sympathie oder Solidarität ihrer Gönner zu enthalten. Uebrigens ist mit sehr wenigen Ausnahmen die Abstammung dieser Familien von den ersten Ansiedlern, den jakobitischen Cavaliers des 17. Jahrhunderts eine bloße Illusion und Fiktion. Wer uns nun, nach alle dem, eine große Kirchlichkeit der

*) Vor einigen Jahren gab der brutale und von dem ganzen Süden mit Jubel begrüßte, fast mörderische Anfall eines faustkräftigen südlichen auf einen schwächlichen nördlichen Senator in voller Sitzung des Congresses im „Weißen Haus“ zu Washington den Zeitungslesern der ganzen civilisirten Welt einen kleinen Begriff von der südlichen Ritterlichkeit. Von den unzähligen bei uns weniger bekannten aber notorischen Zügen der Art im Privatleben sei uns gestattet hier wenigstens einen aus dem Tagebuch der Mrs. A. Kembel anzuführen. Zwischen zwei Nachbarn (lauter sehr gute Gesellschaft) ihrer Plantage ist ein Streit wegen eines Grundstücks. Die beiden Herren verabreden ein Duell auf Schußwaffen auf diesem Grundstück, und zwar nicht nur bis zum Tode des einen Theils, sondern mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Sieger dem Besiegten den Kopf abschneiden und ihn auf einer Stange auf dem Kampfplatz zur Schau aufstecken soll. Dieser ritterliche Gedanke wurde nur deshalb nicht ausgeführt, weil es Mr. P. bequemer fand seinen Gegner in der nächsten großen Stadt (Savanah) bei Gelegenheit eines Balls niederzuschießen wie einen Hund. Dergleichen ist überall als entsetzliches Verbrechen möglich, und wird mit der Strenge des Gesetzes und dem öffentlichen Abscheu als Verbrechen anerkannt. Dort geschah es in der besten Gesellschaft, ohne daß irgend eine ernstliche Mißbilligung zu spüren war, ohne daß von Strafe irgend die Rede war!

guten oder bessern Gesellschaft mit Einschluß des städtischen Mittelstandes als Gegengewicht und Abfindung für so breite und dunkle Schattenseiten vorhalten wollte — wer dabei wohl gar auf eine gewisse Betheiligung der Sclaven an christlichem Gottesdienst einen großen Werth legen wollte, dem müssen wir die Lösung der furchtbaren Räthsel und Widersprüche überlassen, die darin liegen würden, wenn in dieser Seite der Sache durchschnittlich irgend mehr als eine bloße conventionelle Bedingung jener bürgerlichen »Respektabilität« zu sehen wäre, welche ein charakteristischer Zug des englischen Lebens *) auch in seiner größten Entleerung von allem ernstern, höhern Bewußtsein und Inhalt ist, und wobei es sich von selbst versteht, daß auch die Dienstboten, also dort die Hausclaven, mit herangezogen werden. **) Von den Millionen Feldclaven ist dabei nur in seltenen Ausnahmen überhaupt die Rede, und es kann dies nicht anders sein, da die große Masse der kleinen Pflanzer und Weißen sowohl als die Aufseher u. s. w. selbst der Kirche und jedenfalls aller religiösen Kenntniß und Erkenntniß, wie jeder geistigen und sittlichen Bildung vollkommen entfremdet sind. Was von der ganzen inneren und äußeren Stellung und Haltung einer Kirche zu urtheilen ist, deren Diener (wie letzthin von Richmond aus mit zahlreichen Unterschriften in öffentlicher feierlicher Erklärung geschehen), durch eine unbedingte lobpreisende Solidaritätserklärung, mit der »eigenthümlichen

*) Unter den vier „Georgen" war der Wandel der höhern Classen im Allgemeinen so unsittlich wie nur irgendwo, zu irgend welcher Zeit; aber die äußere Kirchlichkeit ließ nichts zu wünschen übrig. Das Urtheil über jene Zeit steht fest; über die Gegenwart mag man streiten.

**) Auch über diese Kirchlichkeit und besonders die Theilnahme der Sclaven und die ganze Stellung der Geistlichkeit (besonders der bischöflichen Kirche) zu dieser bessern und besten Gesellschaft verweisen wir auf das Kembel'sche Tagebuch. Wenn es wahr wäre, wie behauptet worden, daß unter den mindestens fünfthalb Millionen Sclaven eine halbe Million Communikanten sind, so würde dies in gewissem Sinne und wenn man alle Umstände erwägt, die Sache nur schlimmer machen. Daß aber jene Angabe lächerlich übertrieben ist, ist uns nach allen Umständen und bestbeglaubigten Thatsachen unzweifelhaft.

Institution« und allen ihren thatsächlichen Folgen, die volle moralische Mitverantwortlichkeit übernimmt und anerkennt, mag jeder Urtheilsfähige sich selbst sagen. Daß die Lage eines aufrichtigen Dieners irgend einer christlichen Kirche unter solchen Umständen eine der furchtbarsten und schwierigsten ist, die sich denken läßt — daß von irgend welcher aktiven Polemik gegen die »Institution« an sich, oder ihre schlimmsten Mißbräuche in diesem Augenblick jedenfalls nicht die Rede sein kann, wenn man nicht auf Leib und Leben verzichtet hat — das mag zugegeben werden; eine solche Anerkennung aber, wie wir oben erwähnten, erklärt sich nur aus einer gänzlichen Durchdrungenheit und Gleichartigkeit mit der ganzen sittlichen und geistigen Athmosphäre der Institution nach ihrer weißen Seite. Auch sind in der That Beispiele, daß auch unter den frühern, weniger gespannten Verhältnissen von dieser Seite irgend ein ernstlicher Versuch gemacht worden wäre, wenigstens auch nur das Gewissen des Dieners der Kirche und die Ehre der Kirche und des Herrn zu wahren, leider unendlich selten. Von einigen Sekten, namentlich den Baptisten, ist in dieser Beziehung eine viel würdigere Haltung zu rühmen, soweit dann die bestehenden Strafgesetze oder die jedem Gesetze außer dem Lynchgesetz, bohnsprechende öffentliche Meinung irgend auch nur einem Versuch des Unterrichts u. s. w. der Farbigen Raum ließ, woran begreiflich in den letzten Jahren gar nicht zu denken, da schon früher die schwersten Strafen darauf standen.

Wenden wir uns nun überhaupt von dem socialen Leben des Volks in seinen verschiedenen Classen und deren individuellen Bestandtheilen zu den öffentlichen Anstalten, die als Früchte oder Mittel der Civilisation in jedem civilisirten Lande selbstverständlich vorausgesetzt werden! Hier stimmen alle Zeugnisse, welche diese Dinge überhaupt erwähnen, darin überein, daß Alles — daß Kirchen, Schulen (von höheren Bildungsanstalten kann kaum ernstlich die Rede sein) *) Kunst- und andere Sammlungen, Armenwesen und Armen-

*) Was den Zustand der Bildungsanstalten aller Art betrifft, so geben ihnen die großen Pflanzer selbst das schlechteste Zeugniß, indem es keinem einfällt ihnen die eigenen Kinder anzuvertrauen, welche ihre Bildung

häuser, Hospitäler, Gefängnisse, Polizei, Gerichtswesen, Straßen, Eisenbahnen, Gasthöfe, und (wenn auch diese hier erwähnt werden dürfen) größern oder kleinern industriellen Unternehmungen bis zum Handwerk herunter — sowohl in der Zahl als in der Beschaffenheit mit sehr wenig Ausnahmen unendlich tief unter dem Bestande liegen, den man nach der Zahl der Bevölkerung, nach den materiellen Mitteln des Landes und dem Alter der Ansiedelungen auch als geringstes Maaß erwarten könnte. Diesem Zuschnitt entspricht denn auch durchschnittlich Alles, was zu Behaglichkeit, Reinlichkeit, Annehmlichkeit und mit einem Wort zum »Comfort« des häuslichen Lebens gehört und dessen Abwesenheit wahrlich noch keine christliche oder auch nur demokratische Ascetik beweist. Und um so widriger ist dann der fast orientalische Luxus großer Plantagenlords, dessen künstliche Mittel und Genüsse übrigens sämmtlich importirt sind. An einen Vergleich mit europäischen Zuständen ist billigerweise nicht zu denken; aber auch die Nordstaaten, sogar in den noch sehr neuen Ansiedelungen und soviel auch der Europäer hier oft vermissen mag, stehn darin ohne allen Vergleich höher als die Sclavenstaaten. Auch früher großartig und zweckmäßig angelegte Dinge, Anstalten, Gebäude u. s. w. sinken sehr schnell durch Untreue und Vernachlässigung zu einem durchaus untüchtigen und unerquicklichen Zustand und Anblick herab. Auch hier ist die Haupturſache des Uebels nicht zu verkennen: eben die Sclaverei und die sich aus ihr entwickelnde, alle Verhältnisse durchdringende geistige und sittliche Athmosphäre der Roheit, Liederlichkeit, Gewissenlosigkeit, Unordnung, Frivolität, Untüchtigkeit und Gleichgültigkeit gegen alle höhern Interessen, gegen alle Zucht, Ordnung, Reinlichkeit und Tüchtigkeit. Dieser ganze Zustand von Millionen Weißen als Folgen ihrer durchaus und tief unsittlichen und unvernünftigen Stellung den Farbigen gegenüber ist aber ohne Zweifel um so mehr zu beklagen, da jene im Ganzen ein von Natur reich begabtes Geschlecht sind und in manchen Eigenschaften oder Bedingungen der Civilisation das nördliche Geschlecht übertreffen. Uebrigens

(soweit sie dann geht!) ohne Ausnahme in den Schulen und academies des Nordens oder in Europa erhalten.

geben wir nicht nur zahlreiche mehr oder weniger erfreuliche individuelle Ausnahmen gern zu, sondern es liegt auch in verschiedenen Staaten (zum Theil nach der Art der Hauptproduktion: ob Reis, Zucker oder Baumwolle) ein gewisses mehr oder weniger der schlimmsten Züge vor. So ist z. B. Kentucky auch in dieser Hinsicht ein Uebergangsgebiet zu den Zuständen freier Arbeit. Sogar Virginien ist weniger verdammlich durch schlechte leibliche Behandlung der Sclaven, als durch die Sclavenzüchtung. Carolina hat besonders häufige bessere Ausnahmen u. s. w. Aber das Alles kommt für die Beurtheilung der Zustände im Ganzen und Großen nicht in Betracht.

Die gleichen Wirkungen wie auf die Menschen zeigen sich aber auch in den volkswirthschaftlichen Zuständen, im Anbau und Verwerthung des Landes zur Hervorbringung der Erzeugnisse, worauf die ganze Stellung, Macht und Reichthum der Pflanzeroligarchie beruht und an deren welthistorische Bedeutung in ihrem hauptsächlichen Stapelartikel wir gleich im Anfang dieser Betrachtungen erinnert haben. Auch an eine irgend nähere Erörterung der volks- und landwirthschaftlichen Eigenthümlichkeiten der Sclavenarbeit, namentlich hinsichtlich des Baumwollenbaues, können wir hier auch nicht einmal mit Andeutung der Hauptmomente denken, sondern müssen uns begnügen die Hauptwirkungen hervorzuheben. *) Diese sind auch hinsichtlich der sittlichen und der dadurch bedingten socialen Zustände der weißen Race weit bedeutender und verderblicher, als man bei der materiellen Natur der Dinge erwarten sollte. Und zwar ist

*) Die meisten und zumal die deutschen Apologeten der Sclaverei in ihrer doktrinairen oder gemüthlichen Befangenheit oder Naivität, scheinen von dieser ganzen Seite der Sache kaum eine Ahnung zu haben, während sie doch in gewissem Sinne gradezu die Hauptsache ist — als materielle Grundlage, worauf Alles steht. Und doch wäre grade hier eine Verständigung um so leichter, je weniger dabei zu Antipathie oder Sympathie oder gar zu Gemüthsaufregung irgend Veranlassung ist, Es handelt sich um landwirthschaftliche und statistische, zum Theil auch commercielle und finanzielle Fragen und Thatsachen. die unter halbwegs vernünftigen Leuten in aller Ruhe verhandelt werden können. Ohne eine gewisse Orientirung in diesen Fragen steht es aber sehr schlecht mit dem Beruf, in der Sclavenfrage das Wort zu führen. Im übrigen verweisen wir auf die genannten Schriften von Olmsted und Cairnes.

hier nicht die Rede von den Folgen der principiellen und privilegirten Enthaltung von aller Arbeit, welche nicht nur bei der völligen Rohheit der kleinen Weißen, sondern auch bei der eleganten Frivolität der höhern Pflanzerwelt (worunter doch nur wenige im politischen Leben eine edlere aristokratische Kraftübung finden), ganz so schlimm sind, wie der gewöhnliche gesunde Menschenverstand sie sich denken kann. Es liegt vielmehr in der Natur des Betriebs als Raubbau (um den kürzesten und bezeichnenden, wenn auch nicht streng deckenden Ausdruck zu brauchen) und in der Art wie dann weiter die Verwerthung der Ernten erfolgt — in der (nur durch den Krieg unterbrochenen) Abhängigkeit der Pflanzer von den nördlichen Capitalisten etwas unstätiges, wandelbar zufälliges, aufregendes, liederliches und gewissermaßen dem Glücksspiel verwandtes, welches bei sehr vielen bedenklichen Seiten der sittlichen Haltung jener Kreise notorisch mit im Spiele ist. Aber nicht blos die Menschen der bei dieser eigenthümlichen Institution betheiligten beiden Racen der Herren und der Sclaven leiden gleich sehr unter dem Fluch der Sclaverei, sondern auch das Land selbst, der Grund und Boden wird von den Wirkungen desselben Giftes, von demselben Aussatz ergriffen, wie die Menschen. Auch hier müssen wir uns begnügen, die in der ganzen Natur des Betriebs mit Sclaven liegenden Ursachen eben in der Kennzeichnung als Raubbau zusammen zu fassen und die Folgen in der raschen Erschöpfung auch des besten Bodens und der daraus hervorgehenden unbedingten Nothwendigkeit der Uebertragung des Betriebs auf immer neue Grundstücke mit fast gänzlicher Vernachlässigung und Ertragloſigkeit der ältern anzudeuten. Eben darin liegt im Kleinen die Ursache der Unersättlichkeit, womit die großen Pflanzer alle umliegenden kleinern Pflanzungen verschlingen und die Zahl des weißen Proletariats vermehren. Im Großen aber geht daraus das Lebensgesetz der fortwährenden Ausdehnung der politischen Gränzen der Sclaverei durch Einführung derselben in die Nachbarstaaten freier Arbeit und dann über kurz oder lang durch Verwandlung derselben in Sclavenstaaten. Darin aber liegt der Hauptgrund der unbedingten Unverträglichkeit der Nachbarschaft und Gemeinschaft beider Arten von Staaten —

darin die eigentliche und entscheidende Ursache des gegenwärtigen Kampfes zur Entscheidung der Frage, welche Art von Staaten aufhören soll zu existiren. Die Südlinger selbst haben von vorne herein und seit Jahren dies als entscheidende Frage erkannt, welche zu einer brennenden wurde, sobald die Herrschaft der südlichen und demokratischen Majoritäten in der Union gebrochen wurde, was eben durch Lincolns Präsidentschaft geschah. Von Tariff u. dgl. ist kaum die Rede. Nur die besten Falls naive Unkenntniß der ganzen Frage und der einschlagenden Thatsachen bei unsern Sclavereisympathetikern kann es erklären, wenn man immer wieder thut als handle es sich darum die Südstaaten in dem wohlhergebrachten harmlosen Bestand ihrer „Institution“ und der durch dieselbe verödeten unermeßlichen Strecken Landes zu schützen. *) Ohne fortwährende und siegreiche Agression zur Ausdehnung ihres Gebiets kann die Sclaverei nicht bestehen und müssen die Sclavenstaaten als solche zu Grunde gehn — das liegt in der Natur, dem Preise und der Qualität der Sclavenarbeit und der Rückwirkung der Sclaverei auf die Herren. Bis zum Ausbruch der Wirren in Kansas hat sich diese Agression auf legislative Mittel beschränkt, weil diese zur Erreichung

*) Beiläufig noch ein speciellere Mittheilung statt unzähliger, deren Gewicht in dieselbe Wagschale fallen würde! Virginien hat über 26½ Millionen Acres, davon 10¼ Mill. angebaut mit einem Werth von 8 Dollars der Acre; Pensylvanien hat 15 Millionen Acres, davon 8¾ Mill. angebaut mit einem Werth von 25 Dollars der Acre. Niemand kann weniger wie gerade wir geneigt sein, sich durch Zahlen, durch Millionen als Vertreter materieller Größen an sich irgend imponiren zu lassen; aber hier wie in so vielen ähnlichen Fällen bezeichnen diese Zahlen und stehen mit diesen materiellen Dingen in Beziehung die bedeutendsten sittlichen und geistigen und materiellen Interessen. Hier z.B. zeigen sich die Folgen auf der einen Seite der Sclavenarbeit und des Müßiggangs der Weißen, auf der anderen der ehrlichen freien Arbeit der Weißen (natürlich unter Mitwirkung aller übrigen gegebenen Momente), darin daß der geringste Farmer, ja jeder fleißige Arbeiter im Norden nicht nur mehr Comforts aller Art im besten Sinn und Bildung oder doch Streben danach hat, sondern auch bei all seinen Fehlern und unangenehmen Eigenschaften sittlich und geistig ohne allen Vergleich respektabler, tüchtiger ist, höher steht, als der Pflanzer, dessen Besitz und Einnahme vielleicht hundertmal höher steht.

des Zwecks hinreichten — Dank der Furcht der Freiarbeitsstaaten vor der Trennung. In Kansas wurde der Versuch gemacht, mit Waffengewalt in großartig scheußlicher Faustfehde das zu erlangen, wozu der äußerste Mißbrauch der legislativen, administrativen und militairischen Centralgewalt unter der Herrschaft südlicher Einflüsse und zur Unterstützung des südlichen Faustrechts nicht mehr ausreichte. *) Der erste Schuß auf Fort Sumter eröffnete dann die Wiederholung dieses Versuchs im Großen und Ganzen, wenn auch zunächst das eigentliche Ziel nicht genannt wurde. Die Reaktion und Ermannung des Nordens führte zu dem Kampf, dessen Entscheidung die Welt erwartet.

An diese Thatsache können wir gleich eine Bemerkung nicht über das Recht, sondern über die Unvermeidlichkeit und Möglichkeit einer gründlichen und wesentlichen Reform dieser Zustände knüpfen, welche allerdings gleichbedeutend mit einer Emancipation in irgend einem Sinne ist. Dabei drängt sich unter den gegenwärtigen Umständen vor Allem die Alternative auf, welche von der Entscheidung der Kriegslose abhängen. Nehmen wir die Möglichkeit eines so unbedingten Sieges der Conföderation an, daß der Norden sich in Form einer Trennung oder wie sonst diejenigen Bedingungen gefallen lassen müßte, welche allein den Fortbestand der Sclaverei sichern könnte — also die Eröffnung aller Staaten für die beliebige Ausdehnung der Sclaverei. Die Erwägung der weitern und endlichen Folgen dieser Entscheidung können wir uns bei ihrer allzugroßen Unwahrscheinlichkeit ersparen. Die zweite Alternative wäre ein solcher Sieg der Conföderation, die ihre Selbstständigkeit und also auch den legalen Bestand der „Institution“ sichern würde — aber ohne das Recht unbegränzter Ausdehnung. Damit aber, durch diese Beschränkung, wäre auch — ganz abgesehen von andern auf der Hand

*) Der Angriff des großartigen ehrwürdig puritanischen alten Helden John Brown auf Harper's Ferry (1860), zur Emancipation der Sclaven, war nur sehr schwache Repressalie gegen zehnfach Schlimmeres von Seiten der Sclavenhalter der Nachbarstaaten in Kansas. Brown büßte am Galgen — von Rechtswegen! Aber die Art, wie christlich-conservative Blätter den Mann beurtheilen und erwähnen, ist empörend.

liegenden, fast unübersteiglichen Schwierigkeiten, wie die Concurrenz mit der wachsenden Produktion freier Arbeit, die Herstellung des innern status quo ante bellum u. s. w. — schon die Unmöglichkeit des Fortbestehens der Sclaverei in einer der gegenwärtigen auch nur entfernt ähnlichen Gestalt unbedingt ausgeschlossen. Also gründliche Reform oder mit andern Worten Emancipation! Und in der That gehört es zu den Illusionen oder Fiktionen, welche die europäischen Sachwalter der Conföderation und der Sclaverei auszubeuten lieben: »die Pflanzer sind vollkommen bereit Alles zu thun, was zu einer allseitig erwünschten Reform und der »Institution« dienen mag — wäre es auch eine wirkliche Emancipation, wenn es nicht anders sein kann!« Wir gestehn in der That, daß wir in Allem, was wir von Seiten der unmittelbar Betheiligten selbst gelesen haben, nicht ein Wort gefunden haben, welches zu einer solchen Hoffnung berechtigte. Im Gegentheil strotzen Reden und Schriften von Aeußerungen, welche jeder Hoffnung und Zumuthung der Art Hohn sprechen. Es fehlt schon die unerläßliche Vorbedingung der Erkenntniß und Anerkennung, daß die bestehenden Einrichtungen und Zustände irgend einer erheblichen Reform bedürfen. Sie sind so vollkommen, nach göttlichem, menschlichem und natürlichem Recht, als dies unvollkommene irdische Leben es überhaupt zuläßt! Aber es fehlt auch an allen Bedingungen der Ausführung angeblicher Geneigtheit auf jenem Wege vorzugehn. Der Fluch der Sclaverei zeigt sich namentlich darin, daß sie auf beiden Seiten, besonders aber auf Seiten des Herrn, die sittlichen und geistigen Eigenschaften zerstört, welche zu einem solchen Werk unentbehrlich sind. Ist der Fortbestand der »Institution« in ihren Grenzen unmöglich, so ist die Reform mit den in diesen Grenzen vorhandenen Mitteln eben so unmöglich. Die ganze Sache ist so monströs, daß jeder Versuch durch irgend gewöhnliche Mittel und unter gewöhnlichen Umständen etwas daran zu bessern (z. B. mit Milderung des code noir u. s. w.) die furchtbarste Katastrophe herbeiführen müßte. Das treffendste Bild der ganzen Lage ist das eines Sitzes auf einem Pulverfaß, woran mit Feuerzeug hantirt werden sollte. Eben deshalb ist die fanatische Aufregung derer, die sich in einer solchen Stellung fühlen, bei jeder Annähe-

rung mit solchem Geräth vollkommen erklärlich — ja, als Selbsterhaltung berechtigt. Hier ist nur unter den außerordentlichsten Umständen mit den entsprechend gewaltsamsten Mitteln — mit einem Wort durch eine gewaltsame Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse durch Krieg eine Veränderung zu denken. Diese wird dann allerdings weit über das Ziel und den Begriff einer Reform hinausgehn und deren schließliches Resultat könnte wohl den Untergang beider betheiligten Racen innerhalb jener Gränzen sein.

Was nun die andere Alternative eines Sieges des Nordens betrifft, so liegt ihre große Bedeutung darin, daß sie eben eine solche gewaltsame Umwälzung aller Verhältnisse von Außen und durch eine zur Beherrschung aller Gegensätze hinreichende Uebermacht herbeiführen und diese unter andern Zwecken auch zur Emancipation der Sclaven in irgend einer Weise verwenden würde, oder doch diese nicht hindern könnte oder wollte oder dürfte, wohl aber einigermaßen reguliren und controlliren würden. Auf eine Erörterung der Frage: ob der Norden das Recht, oder ob er die geistigen und sittlichen Kräfte besitzt, um eine solche Aufgabe zu lösen, können wir hier nicht näher eingehen, da wir es eben nicht mit dem Norden zu thun haben. Indessen mögen uns die auch in dieser Beziehung von den Vertretern der Institution und sonstiger südlicher Sympathien bei uns verbreiteten und durch große Befangenheit oder Unkenntniß der Thatsachen und Verhältnisse zu entschuldigenden Vorurtheile entschuldigen, wenn wir uns über diesen Punkt einige allgemeine Bemerkungen erlauben. Diese sind hier um so mehr an ihrem Platz, da es sich in der That nur um eine neue Seite der fluchwürdigen Wirkungen der Sclaverei auch auf die weiße Race handelt, welche sich auch über die Gränzen der Sclavenstaaten hinaus erstreckt und auch den Norden (eigentlich den Nordosten) weit und breit und tief vergiftet haben. Aus der leidigen Thatsache, daß auch im Norden ein großer Widerwille und Verachtung gegen die Farbigen herrscht, der gelegentlich und noch neuerdings in den scheußlichsten Gewaltthaten ausbricht, schließt man ohne weiteres: mit der Emancipation der Sclaven sei es dem Norden gar nicht Ernst; es sei ein bloßer Vorwand zum Mißbrauch des Kriegsrechtes, ein Deckmantel der Herrsch-

sucht u. s. w. Hier werden nur zunächst zwei Dinge absichtlich oder unwissend verwechselt: die Anerkennung der Berechtigung oder Nothwendigkeit der Emancipation, oder doch der allseitigen Fluchwürdigkeit der Sclaverei und eine Vorliebe oder auch nur willige Duldung der Farbigen im nähern Verkehr. Erstere ist theils Sache des höhern sittlichen Bewußtseins, oder allgemeiner philantropischer oder christlicher Ansichten und Grundsätze, großentheils aber auch Sache der besonnensten Ueberzeugung der verderblichen volkswirthschaftlichen und politischen Folgen, welche die Sclaverei des Südens für die ganze Union und besonders auch für die Freiarbeitsstaaten haben. Die Antipathie gegen den unmittelbaren Verkehr mit Farbigen ist bei denselben Personen theils ein Ueberrest der alten gewohnheitsmäßigen Racen-Vorurtheile, theils gradezu physischer Art, und um so weniger befremdlich, da wirklich manche physische Eigenschaft der afrikanischen Race, z. B. ihr Geruch, etwas unangenehmes haben. In alledem aber ist nichts, was eine eifrige und ehrliche, und wenn andere Eigenschaften dazu kommen, wirksame Betheiligung an der Emancipationssache ausschlösse. Diese ist überdies mehr und mehr Sache der sogenannten republikanischen, d. h. im bessern Sinn aristokratischen Partei (oder richtiger gesagt Bildungspartei) geworden und mit allen den mannigfaltigen mehr oder weniger berechtigten, zweifelhaften oder verwerflichen Zwecken, Mitteln und Interessen complicirt, welche auch bei der besten Partei in den Grenzen republikanischer Freiheit und Anarchie durcheinander liegen. Ganz anders verhält es sich mit der entschiedenen Feindseligkeit eines Theils der Bevölkerung der Nordoststaaten und besonders New-Yorks und anderer großer Seestädte gegen die farbige Race und die Emancipation, welche namentlich in dieser Beziehung einen himmelweiten Unterschied von den Nordweststaaten, besonders wo deutsches Blut vorherrscht, bilden. Hier, im Nordosten, unterscheiden wir zunächst auch die Wirkung jener physischen Antipathie und jener Racenverachtung, welche sich aber mit aller der Rohheit und Leidenschaftlichkeit geltend macht, die bei dem Pöbel überhaupt regiert und schon ganz von selbst hervorbricht, wenn seine wirklichen oder vermeintlichen Interessen gefährdet sind. Damit schon allein wäre das Verhalten der Tausende und zehn Tausende von großstädti-

schem Pöbel, worin die rohesten irischen Arbeiter eine Hauptrolle spielen, genügend und ohne Präjudiz gegen die Fähigkeit und Aufrichtigkeit „des Nordens“ in der Emancipationsfrage erklärt. Dazu kommt aber noch ein viel bedeutenderes politisches Moment. Die eigentliche südstaatliche Partei im Norden, welche aus Gründen der schmutzigsten, gewissenlosesten Selbstsucht früher die willigen Werkzeuge jener Art von thatsächlicher Herrschaft in der Unionspolitik, Administration und Gesetzgebung waren, welche der Süden über den Norden ausübte, und seit — ja schon vor dem Ausbruch der Secession in permanenten Verrath gegen die Union und für die Conföderation unermüdlich und mit allen, auch den verwerflichsten Mitteln thätig ist. Die Häupter dieser sogenannten demokratischen Partei sind die großen Kapitalisten und andere mammonistische Aristokraten, deren Reichthum und ganze Stellung ihre Quelle wesentlich in den Geschäftsbeziehungen mit der Pflanzeroligarchie und der damit zusammenhängenden politischen Verbindung hatte. Diese Kreise sind es und diese ganze Verbindung ist es, welche hauptsächlich die ganze Masse gräulicher Corruption aller Art zu verantworten hat und ausbeutete, welche das ganze Unionswesen und die einzelnen (wenigstens die nordöstlichen) Staaten, besonders aber die großen Municipalitäten durchdrang und noch durchdringt und worin auch (nächst wirklichen Verrath) eine Haupturſache der Unglücksfälle und Fehler der Kriegsführung zu suchen. Von hier geht die Aufhetzung, die Leitung und Bezahlung der Haufen von Roughs und Loafers, welche den Kern der scheußlichen Pöbelemeuten bei Wahlen u. s. w. und nun neuerdings gegen die Farbigen bilden. Ob diese Elemente sich wirklich zu einer allgemeinen Verschwörung verdichtet und gestaltet haben, wovon neuerdings sich Andeutungen finden, lassen wir dahin gestellt — die Sache bleibt ihrem Wesen nach dieselbe. Jedenfalls ist hier auch und also in unmittelbarem Zusammenhang mit der Rohheit und Corruption aller südlichen Zustände eine Hauptquelle der schlimmsten Elemente und Züge der Rohheit und Verworfenheit auch in dem sittlichen und geistigen Zuständen der untern Schichte in den nördlichen Großstädten und der feinern Depravation jener höhern demagogischen Kreise, worin z. B.

eine wahrhaftige catilinarische Jugend heranwächst. So kann denn diese Partei, dieser Anhang und Schweif des Südens im Norden recht eigentlich als die Partei der Rohheit und der Corruption im Gegensatz zu jener sittlichen und geistigen Bildung bezeichnet werden, welche, wenn auch noch so vielfach getrübt, doch wesentlich in der Partei der Emancipation, in der republikanischen Partei vertreten sind.

Schließlich noch einige allgemeine Bemerkungen hinsichtlich der Frage: „was soll, wenn sie wirklich in diesem Kampf erliegen, in und mit den Südstaaten geschehen?“ Diese Frage wird meist und namentlich von den Sachwaltern des Südens mit einem Ton und in dem Sinne aufgeworfen, als wenn an eine genügende Antwort gar nicht zu denken wäre — als wenn die reine Unmöglichkeit irgend welcher Lösung der Frage handgreiflich wäre — als wenn in der That schon allein die Frage hinreichte, um die Thorheit und Ruchlosigkeit des ganzen Streits auf Seiten des Nordens zu erweisen. Ganz abgesehen von andern Bedenken, sehen wir grade für die Beantwortung dieser Frage, wenn man sie auf die socialen und volkswirthschaftlichen Zustände beschränkt, nicht die geringste Schwierigkeit. Nordische freie Arbeit*) und nordisches Capital wird die Südstaaten überschwemmen und sehr bald das unbedingt vorherrschende Element der weißen Bevölkerung werden. Die Reste der ehemaligen Herren werden entweder auch — Jeder in seinem Stand, Beruf und Besitz arbeiten, oder sich selbst verbannen, um die Trümmer ihres Wohlstandes, sei es im Norden, sei es in Europa zu genießen.**) Nicht

*) Daß Weiße im Süden keine schwere Arbeit verrichten können, ist eins der vielen allgemein verbreiteten und längst widerlegten Vorurtheile in diesen Dingen. Die schwersten Arbeiten grade werden in den Sclavenstaaten von deutschen und irischen Arbeitern verrichtet. Freier rationeller Anbau würde aber fast alles Land, was die Sclavenarbeit durch Raubbau wüste legt, wieder reichlich mit geeigneten Anbau verwerthen können.

**) Schon seit vielen Jahren ist (wie in Irland) der Absenteismus oder doch die periodische Abwesenheit der großen Pflanzer in Europa oder an den nordischen Badeorten u. s. w. ein Zeichen der innern Fäulniß der südlichen Zustände und eine Ursache derselben.

viel anders die befreiten Sclaven! sie werden entweder freiwillig arbeiten und ihren Unterhalt und Fortkommen, natürlich meist in den untern und untersten socialen Stellungen, finden wie andere Arbeiter; oder sie werden nicht arbeiten oder nicht sparen mögen, dann werden sie elendiglich zu Grunde gehn wie andere faule liederliche Arbeiter auch. Uebrigens weisen die freien Farbigen in den Nordstaaten schon jetzt zahlreiche Fälle auf, die beweisen, daß das afrikanische Blut kein Hinderniß ist gegen ein gedeihliches Fortkommen auch in den mittlern Schichten der gewerblichen Welt — bei irgend günstigen Umständen, wo Fleiß, Ehrlichkeit, Sparsamkeit die Präjudicen überwinden können. Ob und wie weit mit der Zeit die Antipathie oder das Vorurtheil gegen die Race sich bei den Weißen, besonders in den untern Schichten verlieren und eine Mischung der Racen Statt finden dürfte, kann nur die Erfahrung lehren; doch sind auch hier die Schwierigkeiten nach den bisherigen Erfahrungen lange nicht so groß, als man sie darstellt. Daß jedenfalls männlicher Seits bei den Weißen kein physischer Abscheu besteht, beweist die weiße Blutmischung bei unzähligen Farbigen! Das Alles kann sich ganz von selbst, ohne alle Betheiligung der Staatsgewalten machen. Doch läßt sich nicht läugnen, daß die Unionsregierung eine solche Lösung der Sclavenfrage auf manche Weise fördern kann — am besten durch die militairische Organisation der Contrebande, die anfangs in Folge der Kriegsfälle thatsächlich, in der bekannten Proclamation kriegsrechtlich die emancipirten Sclaven vorbereitet. Daß dadurch zunächst eine Steigerung der Gräuel dieses Kampfes herbeigeführt werden könnte, ist durchaus nicht zu erwarten, denn militairisch organisirte Contrebande wird jedenfalls relativ mehr Zucht und Disciplin halten, als selbstemancipirte oder blos losgelassene Sclavenhaufen. *) Daß auf diesem Wege Virginien u. s. w. in ein Paradies umgeschaffen werden dürfte, möchten wir allerdings nicht behaupten! Aber auch schlimmsten Falls, daß die nordische Invasion

*) Man hat aus der relativ geringen Zahl solcher Fälle von Selbstemancipation die Anhänglichkeit und Zufriedenheit der Sclaven beweisen wollen. Es beweist aber nur ihre tiefe Erniedrigung. Sie lassen sich eben forttreiben wie andere Vieh, wenn der Feind naht, und sind wehrlos.

und Ansiedelung endlich alle zahlreichen Thorheiten, Sünden und Widerlichkeiten der nordischen Demokratie und ihrer socialen Früchte nach dem Süden verpflanzen sollte, so wäre es dennoch ein unermeßlich günstiger Tausch gegen die Früchte der bisherigen Oligarchie und Sclaverei. Was man, wenigstens von sehr zahlreichen Individuen auch mit Recht sagen mag, der Norden *hat* trotz aller jener tiefen Schatten, diejenigen sittlichen, geistigen und socialen Elemente wahrer christlicher Civilisation, deren weltgeschichtlicher Träger in jenen neuen Welten nun einmal hauptsächlich das angelsächsische Blut und seine unüberwindliche *Stählung* ist — the nuconquerable energy, of the Anglo-Saxon race, wie der Brite mit Recht zu rühmen liebt, ohne freilich die schwere Verantwortlichkeit des übermüthigsten Mißbrauchs dieser Kraft ernstlich genug zu erwägen. Jene Energie der *Arbeit* aber, und damit die groben rauhen Grundblöcke der Civilisation, finden sich auch in den rohesten Elementen des Nordens.

Sollte aber wirklich, wozu es auch nicht an Andeutungen fehlt, eine irgend massenhafte Auswanderung der Farbigen, entweder nach den mittel- und südamerikanischen Staaten oder nach der Westküste von Afrika Statt finden, so würde darin nur eine Ausdehnung und Steigerung der welthistorischen Bedeutung der Emancipation sich erweisen. Namentlich gilt dies von der letzteren Voraussetzung, zu deren Verwirklichung ja die freien Negerstaaten Monrovia und Liberia, deren Ursprung wesentlich derselbe ist, durchaus geeignete Anknüpfungspunkte geben. Hier würde sich dann die günstigste und kräftigste Förderung auch derjenigen Bahn der Civilisation und Christianisirung der afrikanischen Race in Afrika, auf die wir im Anfang dieser Betrachtungen hinwiesen, von selbst ergeben. Alle diese Dinge mögen dem (wenn der Ausdruck erlaubt ist) binnenländischen Philisterthum ziemlich extravagant vorkommen! Aber wenn man bedenkt, daß 50 der jetzt mehr und mehr in Gebrauch kommenden großen Schraubendampfer in fünf Fahrten jährlich eine viertel Million Auswanderer überführen könnten, und daß kein vernünftiger Grund vorhanden ist, daß nicht nach hergestelltem Frieden auch Kriegsschiffe, und zwar nicht blos amerikanische, zu solchem Friedenswerk verwendet werden könnten, so wird die Sache leicht ein anderes Ansehen gewinnen. Warum aber nicht

die drei großen Seemächte sich zu einer gemeinsamen Lösung einer Aufgabe verbinden könnten, welche lediglich allgemeine und höchste Interessen der Civilisation mit Einschluß des Handels und der Industrie fördern und kein besonderes Interesse verletzen, ist nicht einzusehen. Ob sie es wollen werden, ist eine andere Frage! Uebrigens ist eine solche Staatshülfe gar nicht nöthig; denn in rechter Weise betrieben (höchstens etwa mit einer subsidarischen Garantie der Kosten) würden die großen Rheder hier eben so gut ein Geschäft und dann auch die Mittel zur Ausführung finden, wie schon seit Jahrzehnten bei der umgekehrten Auswanderung der Weißen nach Amerika.

Nachträglich geht uns eine kleine Blumenlese von durchaus beglaubigten Zeugnissen über einzelne thatsächliche Züge zur Signatur der Sclaverei in den Südstaaten zu, welche beweist, wie wenig gegründet die Einwendungen gegen »Onkel Tom's Hütte« waren und noch sind. Sie finden sich in einer englischen Monatsschrift: „Good Word's (Dec. 1863)", welche zu den respektabelsten ihrer Art gehört und deren Herausgeber uns persönlich als ein gottesfürchtiger Ehrenmann bekannt ist, dem es gelungen eine auch bei gebildeten Weltkindern beliebte Zeitschrift vermischten Inhalts mit entschieden christlichem Bekenntniß und Geist ins Leben zu rufen und mehr und mehr in Aufnahme zu bringen.

Die Zeugen für die dort mitgetheilten Züge sind sämmtlich mit Namen angegeben und alle Umstände sprechen für ihre Glaubwürdigkeit. Unsere Absicht in dieser kleinen Schrift war von vorne herein nicht, durch solche Details auf deutsches Gefühl und Nerven zu wirken; aber die Art, wie wir auch während der Arbeit die Sclavenfrage von der conservativen Presse behandelt sahen, und einzelne Aeußerungen von Lesern derselben haben uns anders gestimmt — wenigstens soweit, daß wir zwei oder drei von den Dutzenden von Beispielen hervorziehen, die uns vorliegen. Weiteres verbietet uns ganz einfach unser Gefühl. Zunächst also eine einzige Zahlenangabe zur Kennzeichnung der Regel, der Alltagsroutine bes. bei den Feldsclaven und zur Beurtheilung der naiven Behauptung, die zur Schönfärbe-

rei der Sache häufig genug vorkommt; das viele Peitschenknallen auf der Plantage sei gar so schlimm nicht gemeint, berühre den Leib nur ausnahmsweise und zufällig und diene nur zur Ermunterung der Leute. Ehrlicher, verständiger und weniger widerlich ist denn doch die Motivirung: „die Neger arbeiten nun einmal ohne Peitschenhiebe nicht so wie sie sollen und die Herren es wollen und brauchen.“ In der That ist nicht wohl zu begreifen, welches andere Motiv die Leute haben sollten so zu arbeiten! Etwa aus Liebe zu „den wunderlichen Herrn“? Aber wie viele kennen auch nur die Bibelstelle, die man so zu deuten wagt, oder irgend eine andere? Dagegen die Thatsache, daß von etwa 250000 Contreband-Sclaven, die sich zum Unionskriegsdienst gemeldet haben, die Hälfte als wegen Schwächlichkeit und Kränklichkeit, besonders durch Uebertreibung, schlechte Nahrung und Brüche untauglich zurückgewiesen werden mußten; von der tauglichen Hälfte aber trug wieder weit mehr als die Hälfte mehr oder weniger zahlreiche alte Narben von 1—2 Finger Breite und entsprechender Tiefe, welche nur von Peitschenhieben herrühren konnten. Wer aber weiß, was dazu gehört, daß ein Peitschenhieb nicht blos eine vorübergehende Schwiele, sondern nach Jahren solche Narben zurückläßt, der mag die Folgerungen ziehen! Dazu kommt eine sehr starke Beimischung der Narben von Hundebissen, von Messerstichen oder Schnitten und von Schußwunden in allen Theilen. Diese Verzierungen werden um so zahlreicher, je mehr die Recruten aus dem Südwesten stammen, wo die Sclaverei sich in noch größerer Unbefangenheit entwickelt, als z. B. in Kentucky, wo sie gradezu milde erscheint in Vergleich. — Sogar Virginien erscheint in Helldunkel gegen die höllische Nacht der untern Mississipistaaten. Und hier ist nur die Rede von Männern und von der noch immer nicht schwärzesten Seite dieses Brandmals der Menschheit — die Christenheit gar nicht zu nennen!

Und nun die weiblichen Sclaven! Hier haben wir allerdings nur einige der nur allzu zahlreichen außerordentlichen Gräuelbilder vorzuführen — Ausnahmen wie in Onkel Tom; aber Ausnahmen, welche die furchtbarste Regel kennzeichnen!

1. Ein weißer Geistlicher, W. Taylor, berichtet aus dem

Shenandoah-Thal: „Mein Freund sah im Vorbeigehn in dem Hofe eines Nachbars ein Negermädchen bei den Händen an einen Balken aufgehängt; sie war fast ganz nackt, blutig und so arg gepeitscht, daß sie kaum mehr ächzen konnte — überdies hatte man ihr den Mund mit einem Maiskolben verstopft. Mein Freund ging ins Haus, um den Nachbar zu bewegen das Mädchen loszubinden; er fand die Familie bei der Hausandacht und der Mann erklärte, das Mädchen müsse hängen bleiben bis sie mit dem Gebet fertig seien. Die drei Kinder von 5 — 10 Jahren wurden dadurch an Autorität gewöhnt, daß man sie das Mädchen nach Belieben peitschen ließ. 2. Ein Farbiger von notorisch gutem Ruf, Salomon Bradley, berichtet als Augenzeuge: „Mr. Farrall, einer der ersten Pflanzer von Südcarolina bei Port Royal, ließ ein Mädchen mit Händen und Füßen an Pflöcken auf der Erde festbinden und peitschte sie in dieser Lage so lange er den Arm rühren konnte; und um den Arm auszuruhen, stieß er sie mit den Stiefelhacken ins Gesicht, um ihr Geschrei zu verhindern. Dann ließ er Licht und Siegellack bringen und tröpfelte es ihr in die blutigen Striemen und Wunden, worauf er mit einer Peitsche die Mißhandlung wiederholte. Zwei erwachsene Mißes Farrall waren Zuschauerinnen dieser Mißhandlungen von einem Fenster des obern Stocks herab. Das Verbrechen des Mädchens bestand darin, daß es die Waffeln zum Frühstück verbrannt hatte. 3. Die weiblichen Sclaven werden nach Willkühr der rohesten, liederlichsten Herren oder Aufseher ganz nackt ausgezogen und daß es nicht die schwarze Farbe ist, welche solche Gräuel motivirt, beweist ein Oberst H. in Mississipi, der selbst erzählt: „ich besitze ein Mädchen, die nicht sehr weiß im Gesicht ist, wegen der Sonne und Luft; aber wenn ich sie ausziehe, um sie zu peitschen, so ist ihre Haut so weiß wie meiner Frau ihre!“ — Doch genug dieser Scheußlichkeiten, mit denen wir unsere Feder und das Papier nicht beschmutzen würden, wenn nicht die Vertreter der Sympathien für eine „patriarchalische Institution“ welche sie möglich, ja fast unvermeidlich macht, so lange jene Patriarchen sind wie sie sind und wie sie fast werden müssen, uns dazu zwängen. Auf sie falle die Verantwortlichkeit! Aber die Gesetze zum Schutze der Sclaven be-

weisen doch, daß es eben bloß gesetzwidrige Verbrechen sind.“ Auch diese Unwahrheit wird ohne Zweifel auch diesen Zeugnissen gegenüber wiederholt werden und wollen wir nach Allem oben gesagten nur noch einen Zug anführen. Allerdings wird des Gräuels gelegentlich sogar einer weißen Jury zu viel, und als eine Mrs. F. in Mississipi ihren Sclavenknaben zu Tode peitschen ließ, lautete der Wahrspruch auf „Tod durch Grausamkeit.“ Aber weiter geschah nichts in der Sache! —

Schließlich noch einmal die ernste Warnung gegen die bequeme Selbsttäuschung, als wenn solche Sympathien ziemlich unschuldiger und praktisch unschädlicher Art wären, wenn man nur kein Wesens davon machte. Sie sind vielmehr Symptome und Folgen tiefliegender sittlicher und geistiger Schäden und tragen eine schwere Verantwortlichkeit, die früher oder später sich geltend machen wird. Wie die liberale Seite sich zu diesen Dingen verhält, lassen wir dahin gestellt, da wir es überhaupt nicht mit ihr, sondern mit unserer Seite zu thun haben. Legt die liberale Presse hier Zeugniß für Wahrheit und Recht ab, nach ihrer Weise und Stellung, so können wir nur wünschen, daß es auch in andern Fällen geschähe. Jedenfalls aber können wir ihr daraus kein großes Verdienst machen — so wenig als uns selbst wegen eines offenen Worts nach unserer Seite.

Darum aber kann uns auch das nicht beirren, daß man (wie uns gar wohl bekannt) den Vorwurf der Sympathie für die Sclaverei in den Südstaaten oder in irgend einer bestimmten Form gar nicht wird an sich kommen lassen. Man vertritt ja nur die allgemeine Idee der Sclaverei, als eines von Gott zur Strafe oder Zucht zugelassenen Zustandes, gegen revolutionair gewaltsamen oder sonst unberufenen Absolutismus. Ob man diese Idee der Sclaverei gradezu den ewigen göttlichen Ordnungen, wie Staat, Kirche, Familie zurechnet, darüber läßt man uns einigermaßen im Dunkeln und doch wäre das der eigentlich entscheidende Punkt! So lange dies nicht ausdrücklich anerkannt wird, hat jene Ausrede gar kein Gewicht in unsern Augen, man müßte denn jedes von Gott als Zucht- oder Strafmittel verhängte und zugelassene Uebel nach demselben Grundsatz als unantastbar auch in seiner höchsten sittlichen

und thatsächlichen Unerträglichkeit betrachten — z. B. die Knechtung Deutschlands durch die Franzosen! Aber das ist eben der tiefe Schaden dieses conservativen Wesens, daß man in allen Dingen nur Sinn für das doctrinair oder gefühlig Ideale, Abstrakte, Construirte hat und nicht für dessen concret lebendige, thatsächliche Erscheinung, womit man es doch eben im Leben und in der Praxis zu thun hat. Wir jedenfalls haben es zur Genüge festgestellt, daß es sich für uns hier nur um jene bestimmte Form der Sclaverei handelt, und so lange jene Art von Idealismus sich berechtigt hält, wenn auch er von diesem selben Gegenstand spricht, ihn mit solcher Parteilichkeit für die Herren und gegen die Sclaven, mit solchem Ignoriren, Verschweigen, Nichtwissen und Nichtlernenwollen, Beschönigen und Entschuldigen der entscheidend schlimmsten Zeugnisse und Thatsachen zur Belastung der Sclavenhalter und Züchter, mit solchem Hervorheben und Uebertreiben der Belastungszeugnisse gegen die Sclaven und noch mehr gegen deren Vertreter und Freunde — so lange dieses Treiben die Frucht jenes Idealismus ist, wissen wir dafür keinen mildern Ausdruck als „Sympathie“ nach dem gewöhnlichen, wenn auch sehr vagen und ziemlich uneigentlichen Sprachgebrauch der Tagespresse. Daß bei vielen und den edlern Geistern auf unserer Seite auch hier jener falsche Idealismus, der in seiner doctrinairen Verhärtung zum kläglichsten Byzantinismus wird, hauptsächlich im Spiel ist, wissen wir sehr wohl; aber eben so gut wissen wir, daß es in vielen Kreisen politisch-sociale Sympathieen sind, welche auch die Bessern verleitet, sogar diese Sclaverei gleichsam mit in Kauf einer solchen Solidarität zu nehmen. Ueber jene politische sociale Sympathie mit der südstaatlichen Aristokratie wollen wir hier nur bemerken, daß wir sie nur als Folge des von der conservativen Presse verschuldeten gänzlichen Mangels an Orientirung in diesen (wie in so manchen Tagesfragen) begreifen. Uebrigens wissen wir vor allen Dingen nur allzugut, daß auch in dieser Sache weder Sympathie noch Antipathie, sondern ganz einfach Apathie die vorherrschende conservative Signatur ist.

In meinem Verlage erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Huber, V. A., Sociale Fragen. I. Das Genossenschaftswesen und die ländlichen Tagelöhner. 1863. 4 Sgr.

——— Zur Schleswig-Holsteinschen Frage. 1863. 4 Sgr.

Nordhausen.

Ferd. Förstemann's Verlag.

Druck von Fr. Eberhardt in Nordhausen.

3 0112 061899941